

Das Modell der Geschichtswerkstätten im Spannungsfeld zwischen Geschichtswissenschaften, Erwachsenenbildung und Gemeinwesenarbeit.

Eine Analyse der Geschichtswerkstatt Hadersdorf-Weidlingau (2004/05)



Vignette der Artikelserie „Grabe wo Du stehst“, 1978

Master-Thesis Arbeit

Universitätslehrgang „ECM – Exhibition and Cultural Communication Management“
Universität für angewandte Kunst Wien
Institut für Kunstwissenschaften, Kunstpädagogik und Kunstvermittlung

vorgelegt von
Mag. Regine Rebernig-Ahamer
Wien, Juni 2006

Begutachterinnen:
Mag. Elisabeth K. Wappelshammer (Historikerin und Gerontologin)
Claudia Ehgartner (ECM, Institut für Kunstwissenschaften,
Kunstpädagogik und Kunstvermittlung)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Inhaltsverzeichnis | 1 |
| Einleitung | 2 |
| 1. Der lange Weg vom Historismus bis zur Geschichtswerkstatt: Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaften in Österreich und Deutschland | 4 |
| 1.1. Historische Sozialwissenschaften | 4 |
| 1.2. Alltag | 6 |
| 1.3. Oral History | 8 |
| 1.4. Biographieforschung..... | 10 |
| 1.5. Geschichtswerkstätten..... | 12 |
| 2. Erwachsenenbildung | 20 |
| 2.1. Biographische Orientierung in der Erwachsenenbildung | 20 |
| 3. Gemeinwesenarbeit (GWA) | 23 |
| 3.1. Kurzer historischer Abriss | 23 |
| 3.2. Problemlagen und Ziele der GWA | 25 |
| 3.3. Bildungsarbeit und Kultursozialarbeit..... | 26 |
| 3.4. Schwerpunkt Altenarbeit..... | 28 |
| 4. Verknüpfung der vielen Fäden | 30 |
| 5. Geschichtswerkstatt Hadersdorf-Weidlingau „TRACKS OF HAWEI – Spuren eines Dorfes in Wien“ | 34 |
| 5.1. Dokumentation der Geschichtswerkstatt..... | 35 |
| 5.2. Wesentliche Aspekte in der und Erwartungen an die Geschichtswerkstatt in Ha-Wei | 40 |
| 5.3. Abschließende Beurteilung | 41 |
| 5.4. Ton-Bild-Band | 46 |
| Zusammenfassung/Abstract | 47 |
| Literaturverzeichnis | 50 |

Einleitung

Im Laufe dieser Arbeit wird die Zusammenarbeit und das Zusammenwirken verschiedener Disziplinen ein wichtiges Thema sein. Als Volkskundlerin aber möchte ich zu Beginn einen kurzen Blick auf mein Fach und auf Grundzüge werfen, die mir für das Thema dieser Arbeit bedeutsam sind.

Die Volkskunde (Europäische Ethnologie) entwickelte als empirische Kulturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten zwei Schwerpunkte: Einen in der historischen Quellenforschung, was einem Zugang v. a. über Archivalien entspricht. Der zweite Schwerpunkt liegt in der empirischen Sozialforschung, in dem es um das Viele, um die Masse geht, nicht nur um einzelne Erscheinungen. Dabei geht es um das Erkennen und Erklären von Beziehungen, Abhängigkeiten und Zusammenhängen.

Vor allem in den 1970er und Anfang der 80er Jahre wurden in der BRD über Jahre Forschungsprojekte in Dörfern durchgeführt. Neu war mittlerweile die Frage nach dem Alltag der „kleinen Leute“, als Methode wurde die „Oral History“ erprobt. Hier galt das Institut für Volkskunde an der Universität Tübingen als Vorreiter.¹ Schwerpunkte dieser Dorfforschung waren die Urbanisierung, der Wandel des dörflichen Sozialsystems, das Erkennen einer dörflichen Psychostruktur. Die volkskundlichen ForscherInnen integrierten sich in den Ort und untersuchten dabei die dörfliche Kommunikation und die Werthaltungen, die für sie schwer deutbar waren und deren Gründe sie in der Geschichte des Ortes fanden, die sie akribisch für die Zeit von 1790 bis 1940 dokumentierten.

Noch vor diesen neuen Forschungsansätzen entwickelte sich in der Volkskunde – ganz unter dem Eindruck der 1968er Bewegung – eine Diskussion zum Thema: „Wem nützt Volkskunde?“². Dabei ging es um neue Möglichkeiten der sogenannten „angewandten Volkskunde“, die gerade nach dem Zweiten Weltkrieg sehr unter Beschuss geraten war. Für Dieter Kramer ging es hier darum, nach dem subjektiven und sozialen Sinn der Kulturwissenschaft zu fragen. Und einen Weg zu finden, wie man der „beforschten“ Gruppe wieder etwas zurückgeben könnte.

¹ ILIEN, Albert: Dorfforschung als Interaktion. Zur Methode dörflicher Sozialforschung. In: Hauptmeyer, Carl-Hans; Henckel, Heiner u.a.: Annäherung an das Dorf. Hannover 1983. S. 59 – 112.

ILIEN, Albert, JEGGLE, Utz: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen 1978.

JEGGLE, Utz: Kiebingen – Eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977.

KASCHUBA, Wolfgang; LIPP, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Tübingen 1982.

² KRAMER, Dieter: Wem nützt Volkskunde? In: Zeitschrift für Volkskunde, 66 (1970), 1-16. KÖSTLIN, Konrad: Zu rund? Theorie und Praxis des Theorie – Praxis – Verhältnisses. Diskussionsbeitrag zu Dieter Kramer: Wem nützt Volkskunde? In: Zeitschrift für Volkskunde 66 (1970), S. 48–51.

Die traditionelle Erwachsenenbildung wurde zur gleichen Zeit nach Grundsätzen der Demokratisierung und Emanzipation weiterentwickelt und sollte ähnlich wie die sozio-kulturell ausgerichtete Gemeinwesenarbeit aktivieren und Bürgerbedürfnisse formulieren.

Die neuen Schwerpunkte von Alltagsgeschichte, Oral History und Biographiearbeit wurden gemeinsam von HistorikerInnen, SozialarbeiterInnen und ExpertInnen der Altenpflege zu neuen Formen von biographisch orientierter Altenarbeit weiterentwickelt.

1. Der lange Weg vom Historismus bis zur Geschichtswerkstatt:

Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaften in Österreich und Deutschland

1.1. Historische Sozialwissenschaften

Nachdem in den Geschichtswissenschaften Deutschlands und Österreichs lange Zeit der Historismus bestimmend gewesen war, fand Ende der 1950er Jahre eine Wende hin zu einer analytisch verfahrenen Sozialgeschichtsschreibung statt. Anregungen dafür und vergleichbare Ansätze in dieser Richtung gab es in den angelsächsischen Ländern und Frankreich, zum Teil in Deutschland und Österreich weit früher. Wie in vielen Bereichen machte auch hier der Nationalsozialismus viele Ansätze zunichte und verwischte die Spuren (als Beispiel sei der Soziologe Georg Simmel genannt). So dauerte es bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, bevor sich sozialgeschichtliche Fragestellungen in breitem Maßstab durchsetzten.³

Vor allem aus Frankreich kamen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts neue Anregungen zur Erneuerung bzw. Erweiterung der historischen Inhalte, Methoden und Forschungsfelder. Die Kritik betraf einerseits die Wissenschaftstradition des 19. Jahrhunderts, der das Sammeln von Daten und Fakten der nationalen Politikgeschichte genügte⁴ und andererseits die ausschließliche Konzentration auf Ereignisse, Personen, Intentionen und Handlungen der herrschenden Klassen.

1929 gaben die französischen Historiker Marc Bloch und Lucien Febvre erstmals die Zeitschrift „*Annales d'histoire économique et sociale*“ heraus, und verschafften damit den neueren gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen ein Forum, wie es bis dahin nicht existiert hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde aus dem Außenseiter eine mächtige Institution, die die französische Geschichtsschreibung bis heute prägt.⁵ Im Mittelpunkt des Interesses dieses Forschungsansatzes stehen die gesellschaftlichen *Strukturen*. Vorausgesetzt wurde generell ein „umfassendes Verständnis von der Welt und den Menschen. Nicht mehr kurzfristige, staatspolitische Ereignisse waren von Interesse, sondern diejenigen von langer Dauer (*longue durée*)“, also vor allem *geographische, wirtschaftliche und soziale Prozesse*. Wie der

³ CORNELIUSSEN, Christoph: Geschichtswissenschaften. Eine Einführung. Fischer, Frankfurt/M. 2000.

⁴ BLIMLINGER, Eva et al.: Lebensgeschichten. Biographiearbeit mit alten Menschen. Vincentz Verlag, Hannover 1994. S.14.

⁵ BOESENBERG, Lars: Die Institutionalisierung der Annales-Schule. Aus: www.geschichtstheorie.de, 17.2.2006.

einzelne Mensch handelte, wurde nicht mehr unabhängig von anderen Lebensbedingungen gesehen.“⁶

Im deutschen Sprachraum wurde diese neue Geschichtsschreibung, die „Historischen Sozialwissenschaften“ erst in den 1960er Jahren rezipiert. – Die Zeit des Nationalsozialismus mit ihren sozialwissenschaftlichen Denkverböten, der antiintellektuellen Politik und der Vertreibung und Ermordung vieler Wissenschaftler wirkte auch im Bereich der Geschichtswissenschaften lange nach⁷ - Ausschlaggebend für die Etablierung der Historischen Sozialwissenschaften war sicherlich die politisch aufgeladene Zeit der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre. Die Fragestellungen der Historiker entsprachen den Themen der damaligen Diskussionen:

Zum einen wurde die Objektivität der historischen Wissenschaft in Frage gestellt, wieweit es möglich ist, herauszufinden, wie es wirklich gewesen ist. Mittlerweile war aber klar geworden, dass das unmöglich sei, denn „die herausgefundene ‚Wahrheit‘ hängt immer ab von den aktuellen Fragestellungen an die Geschichte“⁸.

Zum anderen wurde der Anspruch erhoben (in Anlehnung an die kritische Soziologie und Philosophie der Frankfurter Schule), mit der sozialgeschichtlichen Forschung einen Beitrag zur „politischen Selbstaufklärung der deutschen Gesellschaft“⁹ zu leisten und für die Überwindung der gegebenen sozialen Verhältnisse zugunsten einer menschenwürdigen Gesellschaft einzutreten.

Bei ihrem Herangehen an diese neuen Forschungsfelder entwickelten die Sozial-Historiker eigene historische Theorien – oft basierend auf Karl Marx und Max Weber – und überprüften und formulierten anhand dieser „Hypothesen über Ursachen und Antriebskräfte des historischen Geschehens. So wurden die Theorien und Konstrukte wie Sonden im historischen Prozess eingesetzt, um das vorhandene Quellenmaterial unter einer leitenden Fragestellung zu strukturieren und zu ordnen.“¹⁰

Ebenso neu waren auch die Themenbereiche, denen man sich widmete: Häufig stand in Deutschland die jüngste Vergangenheit, der Nationalsozialismus im Mittelpunkt.

Weitere Schwerpunkte waren der Weg zur modernen Gesellschaft mit besonderem Blick auf die Prozesse des wirtschaftlichen und sozialen Wandels, die Industrialisierung, die „Massen der Armen und Arbeiter“, Prozesse der Klassenbildung, die Arbeiterschaft und ihre politischen Organisationen.

⁶ BLIMLINGER, Eva et al.: Lebensgeschichten. 1994. S. 14

⁷ BLIMLINGER, Eva et al.: Lebensgeschichten. 1994. S. 16.

⁸ BLIMLINGER, Eva et al.: Lebensgeschichten. 1994. S. 16.

⁹ KROLL, Thomas: Sozialgeschichte. In: Cornelißen, Christoph: Geschichtswissenschaften. 2000. S. 149 – 159. Hier S. 155.

¹⁰ KROLL, Thomas: Sozialgeschichte. S. 153.

Dabei wurden quantitative, statistische sozialwissenschaftliche Methoden eingesetzt, um die qualitativen Aussagen zu ergänzen.

Nach dem ersten Aufschwung und der Etablierung der Historischen Sozialgeschichte begann sich dieses Feld in den 1970er Jahren zu differenzieren: Neben der Arbeiterschaft wurden weitere soziale Schichten untersucht, deren materielle Lebensgrundlagen und kollektive Verhaltensweisen und auch weniger „politische“ Phänomene wie Mentalitäten, Familie und Haushalt, Freizeit und die Lebensalter (Kindheit, Jugend, Tod).

Rückblickend auf die ersten Jahrzehnte der historischen Sozialwissenschaften gilt zu hinterfragen, wieweit ausschließlich auf die ‚harten‘ Strukturen oder institutionellen Bedingungsgefüge, die das subjektive Handeln der Individuen bestimmten, geachtet wurde. Denn dadurch konnten die „Akteure nur als Rollenträger oder ausführende Positionsinhaber von Strukturen in Erscheinung treten. ... Der in der jeweiligen historischen Situation für die Menschen bestehende Spielraum zur Veränderung von Strukturen konnte nicht angemessen erfasst werden.“¹¹

Antworten darauf konnten sich aus der engeren Zusammenarbeit unter den Nachbardisziplinen Geschichte, Volkskunde, Soziologie, Völkerkunde etc. entwickeln und aus neuen Forschungsfeldern und Methoden: dem „Alltag“ und der „Oral History“.

1.2. Alltag

Nach dem Schwenk des ausschließlichen Blicks der HistorikerInnen auf die Herrschenden und politischen Ereignissen zur Gesellschaft rückten die einzelnen Individuen und ihr alltägliches Leben in den Mittelpunkt der historischen Forschung. Im Mittelpunkt standen nun Handeln und Leiden der „kleinen Leute“.

Der Volkskunde war aus ihrer Forschungstradition das Alltagsleben des „Volkes“ bzw. der „kleinen Leute“ nicht fremd, wenn es auch lange Zeit in materielle und geistige Kultur geteilt wurde und die Individuen nicht im Mittelpunkt des Interesses standen. Jedenfalls bestanden in diesem Fach besonders auch durch die Entwicklung des Faches nach 1968 weniger Vorbehalte, sich dem Alltag und den Individuen zuzuwenden, als in den Kreisen der HistorikerInnen.

¹¹ KROLL, Thomas: Sozialgeschichte. S. 158.

Wolfgang Kaschuba beschreibt Alltagsleben als einen „*besonderen Modus der Aneignung von gesellschaftlichen Erfahrungsräumen und Erfahrungsweisen, (und) deren lebensweltliche Koordination in kulturellen Ordnungen. Zu entscheiden ist also, ob der Alltag als ein überwiegend außengesteuerter, nur reflexhafter Selbstlauf begriffen wird oder als eine Handlungskette, als eine dichte Folge von Entscheidungs- und Orientierungsfragen, von Interaktions- und Kommunikationsakten, in denen soziales Verhalten von Regeln geprägt wird und sich zugleich selbst seine Regeln schafft*“. ¹²

Bei dieser Definition fallen zwei Begriffe ins Auge: Lebenswelt und Kultur, die an dieser Stelle aber nur am Rande behandelt werden sollen: Mit dem neuen Leitbegriff der „**Kultur**“ in der „Kulturgeschichte“ wurde (seit den 1980ern) nach einer umfassenden Formel gesucht, mit „der sich die modernen Gesellschaften wissenschaftlich darüber aufklären, wie sie zu dem geworden sind, was sie sind, wie sie sich von anderen Gesellschaften abgrenzen, aber auch, welche Traditionsbestände sie im Laufe der Jahrhunderte unwiederbringlich verloren haben.“¹³ Dabei wird von einem sehr umfassenden Kultur-Begriff ausgegangen, der von anthropologischer Seite kommt und die Arbeit des Menschen sowohl an sich selbst als auch an der Natur meint.¹⁴

Mit dem Begriff „**Lebenswelt**“ versucht man ganzheitlich die Lebensumstände, die Lebenswirklichkeit von *konkreten Personen* zu beschreiben und verstehbar zu machen. Hier werden die Fragen nach den Erfahrungen und Erwartungen, nach dem Traditions- und Bildungswissen, den Leitvorstellungen und kollektiven emotionalen Erregungen und nach den Voraussetzungen und den Reaktionen der Wahrnehmung des „anderen“, des Fremden.¹⁵

In der Alltagsforschung geht man nun mit diesen ganzheitlichen Ansätzen an relativ kleine Forschungsbereiche heran, sei es, dass sie räumlich, zeitlich oder individuell begrenzt sind. Als eines der Hauptthemen entwickelte sich in dieser Auseinandersetzung, wie weit die handelnden Personen ihren individuellen Bedürfnissen nachgehen können und wieweit sie diese auf gesellschaftliche bzw. kulturelle und historische Vorgaben abstimmen müssen. Es stellt sich die Frage, wieweit ein Widerstand gegen die herrschenden Strukturen möglich ist, wieweit die Individuen in ein System gezwungen werden.

Alf Lüdtker stellt zwei Schwerpunkte vor, denen sich die Alltagsgeschichte zuwendet: Zum einen sind es alltägliche Tätigkeiten, in denen das „Repetitive“ vorherrscht. Zum anderen

¹² KASCHUBA, Wolfgang: Volkskultur und Arbeiterkultur als symbolische Ordnungen. In: Lüdtker, Alf: Alltagsgeschichte. S. 191 – 223. Hier S. 191.

¹³ HÜBINGER, Gangolf: Die „Rückkehr“ der Kulturgeschichte. In: Corneliessen, Christoph: Geschichtswissenschaften. S. 162 – 177. Hier: S. 163.

¹⁴ HÜBINGER, Gangolf: Die „Rückkehr“ der Kulturgeschichte. S. 164.

¹⁵ HÜBINGER, Gangolf: Die „Rückkehr“ der Kulturgeschichte. S. 165.

rückt die soziale Praxis der Menschen ins Zentrum. Hier geht es um die Formen, in denen Menschen sich „ihre“ Welt angeeignet und verändert haben.¹⁶

Diese Hinwendung zur Alltagsgeschichte rief aber auch Kritiker auf den Plan, die vor allem vor einem „schwärmenden Nachempfinden“ oder einem unkritischen „Alles-und-jedes-verstehen“ oder einem neuen „Irrationalismus“ warnen.¹⁷ Alf Lüdtke stellt dem vehement gegenüber, dass Alltagsgeschichte nicht nur eine Ergänzung zur „großen Geschichte“ sei. Die Kernfrage historischer Arbeit beziehe sich vor allem auf die Wechselbeziehung von „objektiven“ Lebenslagen und „subjektivem“ Wahrnehmen und Handeln.¹⁸ Er weist darauf hin, wie wichtig es ist, die alltäglichen oder individuellen Begebenheiten in einen großen historischen Rahmen zu stellen. Und Lutz Niethammer, einer der Protagonisten der „Oral History“ in Deutschland stellt bereits 1980 sehr polemisch fest: „Erst nachdem sich die jüngere akademische Generation seit den 60er Jahren an makrosoziologischen Deutungsmustern aus der Tradition Webers und Marx' abgearbeitet hatte, stellte sich die Subjektivität und lebensgeschichtliche Konkretion der großen gesellschaftlichen Gruppen erneut.“¹⁹

Die neue Perspektive, die die Alltagsgeschichte den Geschichtswissenschaften öffnet, ist die Möglichkeit neuer Formen von Erinnerungsarbeit und die Überschreitung der Grenzen zwischen den Wissenschaften. „Alltagsgeschichte erweitert die Chancen für bisher verkannte oder abgedrängte Stimmen, die „eigene“ Geschichte zur Sprache zu bringen.“²⁰

1.3. Oral History

Das neue Forschungsfeld bedurfte neuer Methoden. Denn einerseits war Umfang und Qualität der Quellen, die traditionellerweise von Historikern zur Erforschung ihres Gegenstandes herangezogen wurden, im Falle der Alltagsgeschichte sehr gering. Andererseits war man bestrebt, konkrete Personen mit ihrer Betroffenheit direkt als Quelle heranzuziehen.

Dabei bot sich eine Technik an, die vor allem in den USA und in Großbritannien (schon seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts) entwickelt wurde, die Oral History: In den USA wurde sie einerseits notwendig, um mittels Interviews mit Persönlichkeiten der Politik – hinauf bis zum Präsidenten – deren politische Arbeit zu dokumentieren. Eine andere Wurzel reicht zurück ins Chicago der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts, wo Soziologen Untersuchun-

¹⁶ LÜDTKE, Alf: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte. In: Lüdtke, Alf: Alltagsgeschichte. S. 9 - 47. Hier S. 11 f.

¹⁷ LÜDTKE, Alf: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte. S. 14 – 17.

¹⁸ LÜDTKE, Alf: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte. S. 28.

¹⁹ NIETHAMMER, Lutz: Einführung. In: Niethammer, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. 1985. S. 7 – 33. Hier S. 12.

²⁰ LÜDTKE, Alf: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte. S. 37.

gen in den Slums betrieben und die Lebensbedingungen der Immigranten erforschten („Chicago School“).²¹

Einen wesentlichen Aufschwung bedeutete die Verbesserung der Tonband-Technik seit den 1950er Jahren: Das gesprochene Wort konnte (inklusive „Atmosphäre“) ohne großen technischen und finanziellen Aufwand festgehalten werden.

Lutz Niethammer war einer der prominentesten Historiker, die diese Methode ab 1980 nachhaltig in der BRD bekannt machten.²² Er nennt als Grund für die verspätete Einführung dieser Methode in Deutschland die Unterdrückung der Arbeiterbewegung (durch den Nationalsozialismus) und dadurch auch den Verlust einer Tradition von Arbeiterautobiographik und die abgebrochene Tradition der Sozialwissenschaften, die mit Tiefeninterviews und Lebensgeschichten arbeitete.²³ Gerade in Deutschland und Österreich ist auch zu bedenken, dass Zeitzeugeninterviews nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Anklagen nach der Zeit des Nationalsozialismus bzw. den Prozessen gegen die damaligen Täter in Verbindung gebracht wurden und dadurch sehr unangenehm konnotiert waren.

In der Praxis sieht es so aus, dass „Zeitgenossen“ als „Betroffene“ von (meist) HistorikerInnen über die von ihnen erlebte Zeit befragt werden. „Die Gesprächssituationen gleichen dabei in der Konzeption und im Idealfall der psychoanalytischen Gesprächssituation: Der/die HistorikerIn ist im Gespräch PartnerIn, der seine Kompetenz als Hilfe zur Selbsterkenntnis einbringt und seine eigene tastende Unsicherheit in erkennbare und spürbare Lernbereitschaft übersetzt, die wiederum dem Zeitgenossen die Sprechsituation erleichtert.“²⁴

In der Folge entwickelte sich dieses Einzelgespräch auch zu Gruppengesprächen weiter – die Grundform der Geschichtswerkstätten, wie später detaillierter erläutert werden soll. Gruppengespräche haben den Vorteil, dass verschiedene Erfahrungen in der Runde geäußert werden, die voneinander abweichen oder sich widersprechen können, die sich aber auch bestärken oder vergessen geglaubte Erinnerungen wieder wachrufen können.

Als eine Gefahr droht gerade hier eine Berufskrankheit der HistorikerInnen, die Identifikation mit den Untersuchungsobjekten. Diese starke Kommunikation mit den „Quellen“ erfordert eine konsequente Reflexion des methodischen Ansatzes und der persönlichen Einstellungen und Neigungen. Sei es durch ein Forschertagebuch, sei es, die eigene Position in einer

²¹ WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Zur Geschichte der „Oral History“. Referat, gehalten in Drosendorf, 31.3.1985. Unveröffentlichtes Manuskript. S. 6.

²² NIETHAMMER, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. 1985.

²³ NIETHAMMER, Lutz: Einführung. S. 11.

²⁴ Oral History – Kommunikative Geschichte – „Geschichte von unten“. (= Geschichtsdidaktik 9, 1984). Vorwort, S. 197.

schriftlichen Abfassung der Arbeit festzuhalten, um die „eigene Membran, die mitschwingt, weder vor sich selbst noch vor dem Leser zu verstecken“²⁵.

Eine besondere Herausforderung stellt auch der Umgang mit den aufkeimenden Emotionen im Zuge der wachgerufenen Erinnerungen durch das Interview dar: Wieweit übernimmt der/die ForscherIn Verantwortung für den/die GesprächspartnerIn? Wieweit lässt er/sie sich darauf ein oder bricht den Kontakt sogleich ab?

In einer Hochphase der volkskundlichen Dorfforschung („Kiebingen“²⁶) ging die Verschmelzung zwischen ForscherInnen und Erforschten soweit, dass die Wissenschaftler im Dorf wohnten und an der sozialen Kommunikation teilnahmen, die sie zu einem anderen Zeitpunkt reflektierten und kritisch hinterfragten.

Ähnlich wie bei der Alltagsgeschichte kann als eine Zusammenfassung und als Resümee zur Oral History eine Forderung an die Interdisziplinarität gestellt werden: *„Die disziplinären und gegenstandsbezogenen Grenzen werden angesichts der Komplexität der Erfahrung und der Durchdringung von Vergangenheit und Gegenwart fließend; ... die Notwendigkeit der Zusammenarbeit bei der Analyse des Interviewgeschehens und der Interpretation der Ergebnisse wird deutlich, sei es, dass Historiker von den Erfahrungen mit narrativen Interviews und Lebensläufen in den Nachbarwissenschaften lernen oder Theoreme wie das „kollektive Gedächtnis“, die „kulturelle Hegemonie“, den Strukturalismus oder den symbolischen Interaktionismus als Bezugsrahmen ihrer Interpretation brauchen.“*²⁷

1.4. Biographieforschung

Als weiterer Schritt am Weg der Fokussierung vom allgemein Gesellschaftlichen auf das Einzelne sei die Biographieforschung genannt, die etwa gleichzeitig mit der Entdeckung des Alltags als wesentliches Feld der historischen Forschung abgesteckt wurde. – Heinz Blau-meiser sieht einen Ausschlag dazu im Eindruck einer sich immer rascher verändernden Welt, in der Traditionen aufgelöst werden, die für immer mehr Menschen starke Brüche aufweist, in der „die eigene Biographie das einzig Durchgängige aller Lebenserfahrungen ist“²⁸. Das entspricht auch der eher politischen Argumentation von Klaus Geiger, der einen Zusammen-

²⁵ JEGGLE, Utz: Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Jeggel, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. 1984. S. 11 – 46. Hier S. 31.

siehe auch: LINDNER, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In Zeitschrift für Volkskunde, 1981, S. 51 – 66.

²⁶ vgl. Anm. 1.

²⁷ NIETHAMMER, Lutz: Einführung. S. 24.

²⁸ BLAUMEISER, Heinz: Leben erzählen – Geschichte schreiben. Sozialgeschichte und historische Identität. In: Wendner-Prohinig, Silvia; Chvojka, Erhard (Hg.): Spuren suchen. Lebensgeschichte und Lebenslauf. S. 11 – 21. Hier S. 17.

hang zwischen gesellschaftlicher Krise und der Hinwendung der Sozialforschung zu qualitativen Methoden sieht.²⁹ Als weiterer Faktor für die Entwicklung der Biographieforschung kann sicherlich auch die aufkommende Individualisierung angenommen werden.³⁰ Nicht zu vernachlässigen ist die Motivation, noch lebende Zeitzeugen als InterviewpartnerInnen festzuhalten und damit Erfahrungen und Erinnerungen zu retten.

Andreas Gestrich sieht diese Stärkung der qualitativen Forschung als Ergebnis einer neuerlichen Theoriediskussion in den Geschichtswissenschaften und als Antwort auf „globale systemfunktionalistische Makrotheorien gesellschaftlicher Entwicklung und die meist quantitativ-statistischen Methoden der empirischen Sozialforschung, die den Menschen zum bloßen ‚Merkmalsträger‘ soziologischer und demoskopischer Empirie und zum Kleinstelement sozialer ‚Systemzusammenhänge‘ degradieren“³¹. – Diese Wertung ist meiner Ansicht nach aus der Situation der Theoriediskussion in den 1980ern zu verstehen. Gerade das Einfügen der individuellen Biographie in gesamtgesellschaftliche Entwicklungen ist ein Wert der Biographieforschung, der ohne die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung – die mittlerweile auch qualitative und quantitative Ansätze kombiniert einsetzt – nicht umsetzbar wäre. Gestrich fordert jedoch, auch wenn das Individuum im Zentrum des Interesses stünde, es nicht als „homo clausus“ zu sehen, „sondern in der Form einer konsequenten Analyse seiner Bezüge zur Umwelt“³².

Biographische Forschung ist allerdings nicht auf die Disziplin der Geschichtswissenschaften beschränkt, sie wird auch als Aufgabe in anderen Bereichen gesehen: in der Soziologie, der Psychologie, Ethnologie, Volkskunde, den Erziehungswissenschaften und lässt Verbindungen zu Psychologie und Psychoanalyse herstellen.

Vor diesem Hintergrund der Interdisziplinarität ist es wesentlich, Biographieforschung zu definieren und abzugrenzen: Es werden hierbei *„alle Forschungsansätze und –wege der Sozialwissenschaften verstanden, die als Datengrundlage (oder als Daten neben anderen) Lebensgeschichten haben, erzählte bzw. berichtete Darstellungen der Lebensführung und der Lebenserfahrung aus dem Blickwinkel desjenigen, der sein Leben lebt.“*³³ Gestrich erweitert und vertieft: *„Der Gegenstand der Biographieforschung ist die Darstellung und Erklärung des äußeren Lebenslaufs und der Selbstinterpretation von Individuen oder Gruppen in ihrem wechselseitigen Zusammenhang und im Kontext der Motive und Wirkungen ihrer Handlungen. D.h. Biographieforschung hat es zwar nicht ausschließlich, aber doch zu einem wesent-*

²⁹ GEIGER, Klaus F.: Probleme des biographischen Interviews. 1982. Zitiert in: Fuchs, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. 1984. S. 131.

³⁰ FUCHS, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. 1984. S. 132.

³¹ GESTRICH, Andreas: Sozialhistorische Biographieforschung. In: GESTRICH, Andreas (Hg.): Biographie - sozialhistorisch. 1988. S. 3 – 28. Hier S. 6.

³² GESTRICH, Andreas: Sozialhistorische Biographieforschung. S. 7.

³³ FUCHS, Werner: Biographische Forschung. 1984. S. 9.

*lichen Teil mit der Analyse von Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung zu tun.*³⁴

Bei diesen individuellen Erinnerungen wird davon ausgegangen, dass das „was jeder einzelne in seiner Geschichte erinnert, ... immer auch ein Teil des kollektiven Gedächtnisses (ist)“³⁵ und „gute, stimmige Biographien immer ein zutreffendes Bild ihrer Zeit bieten: Lebensgeschichten sind Geschichte“³⁶. Heinz Blaumeiser unterstreicht dies noch durch einen etymologischen Verweis (der auch im Englischen funktioniert) und stellt Allgemeines und Individuelles gegenüber: Geschichte – Geschichten bzw. history – story.³⁷ Ein schönes Bild für das Interesse, das sozialhistorische Biographieforschung an der Klärung der Zusammenhänge von Ich-Entwicklung und Gesellschaft hat.

In diesem Zusammenhang ist der Begriff „Identität“ – der einen zentralen Stellenwert in der Biographieforschung einnimmt - zu klären: Der Terminus „Identität“ entstammt der amerikanischen Soziologie der Zwischenkriegszeit, kam aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg in den deutschen Sprachraum und wurde hier vor allem im Rahmen der Frankfurter Schule diskutiert. Wesentlich ist, dass Identität (im Idealfall) auch eine Selbstdeutung umfasst, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einschließt.³⁸

1.5. Geschichtswerkstätten

Unter dem Eindruck dieser Hinwendung zu Alltag und Biographie und den Einflüssen aus der Studentenbewegung und aus Engagements in der sogenannten „Dritten Welt“ entwickelten HistorikerInnen, ErwachsenenbildnerInnen, SozialarbeiterInnen in den späten 1970er Jahren und in den frühen 1980er Jahren die Schlagworte der „Bildung von unten“, der „emanzipatorischen Bildungsarbeit“ und der „Geschichte von unten“.

Vor welchem Hintergrund aber entwickelte sich das Interesse der BürgerInnen? Ein Grund dürfte der schon erwähnte immer schneller werdende gesellschaftliche und kulturelle Wandel im Laufe des 20. Jahrhunderts sein. Tradierte Formen im Lebenslauf und über Generationen gültiges Wissen und Weisheiten verloren ihre Verbindlichkeiten und Werte. Vieles in der ört-

³⁴ GESTRICH, Andreas: Sozialhistorische Biographieforschung. In: GESTRICH, Andreas (Hg.): Biographie – sozialhistorisch. S. 14.

³⁵ SCHULZE, Theodor: Pädagogische Dimensionen der Biographieforschung. In: HOERNING, Erika u.a.: Biographieforschung und Erwachsenenbildung. 1991. S. 136 – 181. Hier S. 146.

³⁶ BLAUMEISER, Heinz: Leben erzählen – Geschichte schreiben. 1994. S. 17. In: WENDNER-PROHINIG u.a.: Spuren Suchen. S. 11 – 21.

³⁷ BLAUMEISER, Heinz: Leben erzählen – Geschichte schreiben. 1994. S. 17f.

³⁸ BLAUMEISER, Heinz: Leben erzählen – Geschichte schreiben. 1994. S. 15f.

lichen Umgebung und im sozialen Raum veränderte sich. Eine Folge davon sind auch neue Formen des Altwerdens.

Im Zuge der Protestbewegungen gegen Atomkraft, Aufrüstung und Krieg entstand eine neue Hinwendung zum Regionalen, Kleinräumigen, eine Neubewertung historischer Werte (auch materieller – wie etwa Stadtbilder). Von hier ist es nur mehr ein Schritt zu Geschichtswerkstätten.

1978 erschien in der großen schwedischen Tageszeitung „Dagens Nyheter“ eine Artikelserie unter dem Titel „Grabe, wo Du stehst“ („gräv där du står“). Noch im selben Jahr wurde das gleichnamige Buch herausgegeben, das in Schweden zu einem Riesen - Erfolg wurde. Autor war der Schwedische Publizist Sven Lindqvist (* 1932 in Stockholm), der seine Landsleute anregte, ihre eigenen Wurzeln in der Industriegesellschaft zu erkunden.³⁹ Verfasst hatte er diese Anleitung noch unter dem Eindruck seiner Erfahrungen in Lateinamerika, die er dort Mitte der 1960er Jahre im Zuge von Untersuchungen zur Geschichte multinationaler Konzerne sammelte.

In diesem Handbuch, das erst elf Jahre später, 1989, in deutscher Übersetzung erschien, leitet er zur Erforschung der Arbeit in der Industriegesellschaft an. Es geht darum, die eigene Geschichte, die Geschichte der eigenen Arbeit und der Betriebe aus Sicht der Arbeiter nachzuvollziehen. Ein wesentlicher Anspruch, den diese Aufforderung auch beinhaltet, besteht darin, nicht in der Vergangenheit verhaftet zu bleiben, sondern daraus Konsequenzen für die Gestaltung der Zukunft zu ziehen. Ganz nach dem Motto: „Die Zukunft hat bereits gestern begonnen.“⁴⁰

Lindqvist gibt in seinem Buch ganz detailliert Anleitungen, stellt Methoden der historischen Arbeit vor und listet mögliche Quellen auf. Das Buch löste in Schweden eine ganze Gründungswelle von tausenden engagierter Zirkel aus, die ihre eigene Geschichte erforschten. Das neu errichtete Museum der Arbeit in Norrköping wurde zum Kristallisationspunkt der Grabe-wo-Du-stehst-Bewegung. Präsentationen in Tragluftzelten in Volksparks oder Volkshäusern mit Unterstützung der Institution „Reichsausstellung“ und durch den Arbeiterbildungsverein taten ihr Übriges, die Popularität dieser Bewegung zu steigern.

„Leben in Ottakring“

³⁹ LINDQVIST, Sven: Grabe, wo Du stehst. In: Ehalt, Hubert Ch. (Hg.): Geschichte von unten. 1984. S. 295 – 304. Und ROGGE, Klaus J.: Grabe, wo Du stehst, oder: Wie man/frau Arbeit erkundet. Ein Werkstattgespräch. Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen. Hg. v. Landesinstitut für Schule und Weiterbildung. Soest 1989. S. 21 – 49. Grabe, wo Du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte. Aus dem Schwedischen Übersetzt und hrsg. von Manfred Dammeyer. 1989.

⁴⁰ ROGGE, Klaus J.: Grabe, wo Du stehst, oder: Wie man/frau Arbeit erkundet. 1989. S. 23.

Als ein erstes Modell in Österreich, das sich ebenfalls demokratischer Geschichtsschreibung verpflichtet sah, startete das Projekt „Leben in Ottakring“⁴¹ an der Volkshochschule Ottakring in Wien im Frühjahr 1982 mit Gesprächskreisen und anderen niederschweligen Angeboten. U. a. lud ein Projekt des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Rahmen eines ersten Oral History-Seminars, das an der Universität Wien angeboten wurde, unter dem Titel „Ich kam vom Land in die Stadt“ ältere Menschen ein, über das Alltagsleben in ihren ländlichen Herkunftsgebieten zu erzählen. In 14-tätigen Treffen erzählten die TeilnehmerInnen aus ihrem Leben, ergänzt durch kurze sozialhistorische Einstiegsreferate. Ab Herbst 1982 beteiligte sich auch das Institut für Volkskunde an dem Projekt, das mittlerweile von der VHS Ottakring als „Gesprächskreis zwischen Jung und Alt“ angeboten wurde.

Damit waren bereits mehrere Interessen abgedeckt: Die Universität verließ den „elfenbeinernen Turm“ und StudentInnen gingen gleichzeitig als Forschende und Vermittelnde nach außen. Für die Volkshochschule wurden neue Modelle der Erwachsenenbildung, der Zielgruppenforschung und der Stadtteilarbeit erprobt und entwickelt. Dabei stand das biographische Lernen anhand der eigenen lebensgeschichtlichen Erinnerungen im Mittelpunkt – in diesem Projektteil des Gesamtprojekts „Leben in Ottakring“ in erster Linie im Rahmen von Gruppendiskussionen.

Aus den Gesprächskreisen heraus entwickelten sich weitere Aktivitäten und motivierten die TeilnehmerInnen zur Teilnahme an einer Friedensdemonstration, zu einem Ausstellungsbesuch im Museum des 20. Jahrhunderts, zur Gestaltung einer kleinen Ausstellung, zum schriftlichen Verfassen der eigenen Lebensgeschichte und schließlich auch zu einer lebendigeren Kommunikation auf vielen Ebenen in ihrem Leben.

Das „Ottakringer Lesebuch“ mit einer Reflexion der Theorien und Methoden und den Erzählungen der TeilnehmerInnen erschien einige Jahre später, 1988.⁴² – nicht zuletzt als Echo auf das „Hochlarmarker Lesebuch – Kohle war nicht alles“⁴³, der Dokumentation eines vergleichbaren Projektes im Ruhrgebiet. Demokratische Aspekte dieser Publikation waren einerseits die Erzählungen „von unten“, andererseits die gemeinsamen Entscheidungen und Abstimmungen über die aufzunehmenden Themen und Texte, in denen alle Beteiligten dasselbe Stimmrecht hatten.

⁴¹ BLAUMEISER, Heinz; STURM, Margit; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Alte Menschen und ihre Erinnerungen. Erzählte Alltagsgeschichte in Ottakring. In: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988), S. 472 – 494.
BLAUMEISER, Heinz; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Sozialhistorische Altersforschung und Altenbildung – Das Modell Ottakring. In: KONRAD, Helmut; MITTERAUR, Michael: „... und i sitz' jetzt allein.“ Geschichte mit und von alten Menschen. 1987. S. 47 – 70.

WAPPELSHAMMER, Elisabeth; BLAUMEISER, Heinz: Lebensgeschichtliche Alltagsforschung und Altenarbeit in Ottakring. In: Ehalt et al.: Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. Wien 1984. S. 126 – 133.
BRUGGER, Elisabeth: „Leben in Ottakring.“ In: Ehalt et al.: Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. Wien 1984. S. 115 – 125.

⁴² BLAUMEISER, Heinz; BLIMLINGER, Eva; HORNING, Ela; STURM, Margit; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Ottakringer Lesebuch. Was hab' ich denn schon zu erzählen Lebensgeschichten. Böhlau, Wien 1988.

⁴³ Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte. Oberhausen 1981.

Im nachfolgenden Rückblick wurde jedoch ehrlicherweise bekannt, dass die Praxis auch Diskrepanzen zwischen „hehren erwachsenbildnerischen Zielen wie Demokratisierung und Aktivierung“ und den Bedürfnissen alter Menschen erkennen ließ.⁴⁴ So wurde die „Altenaktivierung“ durch das „durchaus fragwürdige Jugendlichkeitsideal moderner Gesellschaften“ relativiert und die StudentInnen beschieden sich mit kleinen, individuellen aber konstanten Zeichen von Aktivität der alten Leute – z.B. Mitorganisation der gemeinsamen Gesprächsnachmittage, Treffen im kleinen Kreis außerhalb der Veranstaltungen, ein filmischer Mitschnitt eines gemeinsamen Ausflugs oder deutliche Anzeichen eines gepflegteren Äußeren – in einigen Fällen auch Abklingen depressiver Verstimmungen.

Erwachsenenbildung und Altenarbeit

Als besondere Leistung des Ottakringer Modells kann die Verbindung von alltagsgeschichtlicher Feldforschung und Oral History einerseits mit Erwachsenenbildung/Altenbildung andererseits gesehen werden. Der prozesshafte Charakter des Projektes erleichterte es sicherlich auch, Anregungen und neu entwickelte Erkenntnisse aufzunehmen und in das Modell zu integrieren und die von Anbeginn vorgesehene „systematische Verbindung der Feldforschung mit Altenbildung“⁴⁵ zu erweitern und zu einem Schwerpunkt des Modells werden zu lassen.

Dieser lebensgeschichtliche Ansatz brachte in der Folge vor allem in der Bildungsarbeit mit älteren Menschen neue Orientierungen in Formen und Inhalten, wurde in weitere Geschichtswerkstätten übernommen und auch in der Pflege und Therapie von alten Patienten eingesetzt.

Entwicklungen in Deutschland

Noch intensiver als in Österreich setzten sich in der damaligen BRD die Ideen der „Geschichte von unten“ und das Motto „Grabe, wo Du stehst“ durch. Die neue Bewegung erarbeitete in den „Geschichtswerkstätten“ die Alltagsgeschichte der letzten Generationen anhand biographischer Erzählungen. Dabei spielte auch hier der Anspruch, aufklärerische und emanzipatorische Bildungsarbeit zu leisten eine wesentliche Rolle.

⁴⁴ WAPPELSHAMMER, Elisabeth; BLAUMEISER, Heinz: Lebensgeschichtliche Alltagsforschung und Altenarbeit in Ottakring. In: EHALT et al.: Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. S. 126 – 136. Hier S. 128.

⁴⁵ BLAUMEISER, STURM, WAPPELSHAMMER: Alte Menschen und ihre Erinnerungen. In: Geschichte und Gesellschaft. S. 479.

Als Beispiel für den großen Anklang, den diese neue Richtung fand, sei ein überregionales Treffen der Geschichtswerkstätten der BRD mit mehr als 700 (!) Besuchern genannt, das im Juni 1984 in Berlin stattfand.⁴⁶

Definition

Zusammenfassend möchte ich die Arbeit in Geschichtswerkstätten folgendermaßen umreißen: Geschichtswerkstätten sind der Versuch, Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung zu demokratisieren, einerseits durch die Wahl des Forschungsgegenstandes: die Lokal- und Alltagsgeschichte, die Geschichte der kleinen Leute und andererseits durch die Aktivierung und Beteiligung von historisch interessierten Laien, die von dem Thema auch unmittelbar betroffen sind. Im Mittelpunkt steht das biographische Erzählen, meist in der Gruppe, vertieft durch Einzelinterviews – beides im Idealfall auf Tonband festgehalten. Ergänzt werden sollten diese individuellen Erinnerungen durch zusätzliches Quellenstudium.⁴⁷

Eingesetzt wurden (und werden in manchen Fällen bis heute) Geschichtswerkstätten im Bereich der Volkshochschulen, der Dorferneuerung, in der Stadtteilarbeit, im Rahmen von Wiederbelebung historischer Stadtbezirke, im Rahmen von Seminaren zur Parteigeschichte, in Betrieben, Altersheimen, Pfarren ...

Forscher und Betroffene

Der neue methodische Zugang erforderte eine neue Reflexion forschungsethischer Fragen, die sich in dieser Form HistorikerInnen bis jetzt so noch nicht gestellt hatten: Welche Folgen hat das nahe Verhältnis von Forscher und „Beforschten“, das die Faszination der lebensgeschichtliche Erzählungen mit sich bringt?⁴⁸

In den Vorbereitungen zum Ottakringer Gesprächskreis „Ich kam vom Land in die Stadt“ wurde im Rahmen eines Seminars am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien diskutiert, wieweit es sich bei der Oral History um eine „ausbeuterische Methode der Geschichtsforschung“ handle.⁴⁹ In der Diskussion und Reflexion zur Gegenleistung – was die OrganisatorInnen den TeilnehmerInnen zurückgeben können - bildete sich die Überlegung heraus, dass diese neue Form der Bildungsarbeit auch einen Prozess der persönli-

⁴⁶ BERGMANN, Klaus; KUHN, Annette: Oral History - Kommunikative Geschichte – „Geschichte von unten“. (= Geschichtsdidaktik 9, 1984/3) S. 197.

⁴⁷ vgl. FAULENBACH, Bernd: Oral History und Arbeiterbildung. Chancen und Probleme der Aufarbeitung betrieblicher Erfahrungen von Arbeitnehmern.(= Geschichtsdidaktik 9, 1984/3) S. 221 – 229. Hier S. 221.

⁴⁸ BLAUMEISER, WAPPELSHAMMER: Sozialhistorische Altersforschung und Altenbildung. In: KONRAD, Helmut, MITTERAUER, Michael: „... und i sitz' jetzt allein.“ S. 48.

⁴⁹ BLAUMEISER; BLIMLINGER; HORNUNG; STURM; WAPPELSHAMMER: Ottakringer Lesebuch. S. 9.

chen Weiterentwicklung durch gemeinsames Überdenken der Lebensgeschichte im gesellschaftshistorischen Kontext darstellt.

Kritik

Wurden schon die VertreterInnen der Alltagsgeschichte von manchen KollegInnen aus der Geschichtswissenschaft stark kritisiert, mussten auch die Geschichtswerkstätten gegenüber den SkeptikerInnen ihre Position verteidigen.

Dabei wurde zum einen vor einer Verabsolutierung dieses Aspekts von Geschichte gewarnt⁵⁰ und zum anderen auf die Gefahr verwiesen, dass im Rahmen von Geschichtswerkstätten vergangene Verhältnisse romantisiert werden und sich die TeilnehmerInnen in der Erinnerung und Darstellung pittoresker Details verlieren könnten. Damit würde die Arbeit einer Geschichtswerkstatt gerade in eine Richtung führen, die nicht angestrebt war: Die Erzählungen würden zu gemütlichen Feiern, ohne dass eine aufklärerische und emanzipatorische Wirkung erreicht wird. – Hier ist hohe Professionalität gefordert, diese Ansprüche auch durch- und umzusetzen.

Mikro- und Makrohistorie

Es ist spannend, aus all den Erzählungen und privaten Quellen ein facettenreiches Bild zusammenzusetzen, das durch seinen Alltagsbezug sehr einnehmend wird, aber – und darauf wird immer wieder hingewiesen – ist es von wesentlicher Bedeutung für die Qualität dieser kommunikativen Arbeit an der Geschichte, diese Ergebnisse in den historischen Kontext einzuordnen. Die individuelle Biographie wird der allgemeinen Historie gegenübergestellt und kann in Bezug auf „Milieu, Mentalitäten, Sichtweisen und Handlungsorientierungen“ nach den äußeren Bedingungen und den persönlichen Sichtweisen abgeklopft werden. (Wappelshammer/Blaumeiser)

Als klassisches Lernziel der Geschichtsdidaktik der 70er Jahre könnte u. a. ein mögliches Ergebnis von historischer, kommunikativer Arbeit im Rahmen von Geschichtswerkstätten sein: „Was als natürlich geglaubt erscheint, entpuppt sich als historisch geworden, aber es wird dann als veränderbar erkannt.“ (Wappelshammer/ Blaumeiser nach Jürgen Kocka und Michael Mitterauer)

⁵⁰ BECKMANN, Ralf: Vom Nutzen und Nachteil der „Geschichte von unten“ für das Leben – Eine Zwischenbilanz on Modellen aktiver Geschichtsarbeit. In: BERGMANN, Klaus; KUHN, Annette: Geschichtsdidaktik 9, 1984/3. S. 255 – 266. Hier S. 255.

Geschichte und Zukunft

Bereits für Sven Linqvist machte in „Grabe, wo Du stehst“ die Ausrichtung der historischen Arbeit auf die Zukunft einen wesentlichen Stellenwert aus. – In vielen Geschichtswerkstätten entstand aus den Gesprächen über die Vergangenheit ganz selbstverständlich ein Formulieren gegenwärtiger Verhältnisse mit Wünschen und Kritik daran. Nachdem das WOHER im Kollektiv geklärt war konnte im Idealfall kreativ an das WOHIN gegangen werden. – An dieser Stelle besteht ein Verknüpfungspunkt mit gemeinwesenorientierter Stadtteilarbeit, die in Punkt 3. vorgestellt wird.

Beispiele von Geschichtswerkstätten

- „Trümmer und Träume. Alltag in Favoriten 1945 – 1955. Geschichtswerkstatt an der Volkshochschule Favoriten, gemeinsam mit der Universität Wien in den Jahren 1985 – 1991 (Publikation).
- Lebensgeschichtlicher Gesprächskreis im Pensionistenheim Liebhartstal (Wien, 16. Bezirk) in den Jahren 1993 – 1995 (Publikation).
- „Frauen erzählen Lebensgeschichten“: Der „Verein für erzählte Lebensgeschichte“ gibt Frauen im Most- und Waldviertel die Möglichkeit, über ihr Leben „laut nachzudenken“ und Jungen einen Zugang zu beinahe Vergessenem zu schaffen.
- Stadtteil Keferfeld 1939 – 1989. Erinnerungen, -Entwicklungen, Perspektiven. Hg. v. VHS Geschichteklub 50 Jahre Keferfeld. Linz, Eigenverlag 1989.
- Leitfaden zur Aktion „Grabe, wo du stehst“. Hg. v. ÖGB-Bildungsreferat, Linz. Mitarbeiter: Gottfried Haider, Herbert Hummer, Udo Wiesinger, Andrea Tippe. 1986/87.
- Alltagsgeschichte erlebt und erzählt. Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Provinz. Hg. v. d. VHS Salzburg. Folge 2. Eigenverlag, Salzburg 1991.
- Modell Medienverbund 1985/86 umfasste: Ein Leitfaden, der zum lebensgeschichtlichen Gespräch und zum Verfassen von Autobiographien anregt⁵¹, Radiosendungen im Radiokolleg (Ö1), Veranstaltungen verschiedenster Art in Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Träger: ORF, Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport, Einrichtungen der Erwachsenenbildung und das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

⁵¹ WAPPELSHAMMER, Elisabeth; WEBER, Theresia: Modell Medienverbund. Auch Lebensgeschichte ist Geschichte. Wien 1985.

2. Erwachsenenbildung

Nach diesem Überblick über die verschiedenen Felder und Herangehensweisen in den Geschichtswissenschaften bilden Geschichtswerkstätten und Biographieforschung einen guten Übergang zur Erwachsenenbildung. Bevor jedoch auf Biographiearbeit in der Bildungsarbeit eingegangen werden soll, kurz einige Worte zur Geschichte der Erwachsenenbildung:⁵²

Nach dem Ersten Weltkrieg sah die Erwachsenenbildung (Volksbildung) ihren Auftrag vor allem in einem Beitrag beim Aufbau einer demokratischen Gesellschaft, ja sogar bei der Bildung eines „neuen Menschen“ – Bestrebungen, die nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten gänzlich zunichte gemacht wurden.

In der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg sieht sich die „Volksbildung“ in Österreich folgendermaßen: *„Die Volksbildung ist eine Kernbastion der Kultur, des Friedens, der Freiheit, der Humanität, eine Bastion der Demokratie. Es ist immer ein Hauptziel der Demokratie, Bildung in die Massen zu tragen, den Geist der Humanität in den Menschen zu erwecken und zu stärken. Nichts sichert den inneren und den äußeren Frieden mehr als die Durchdringung der Massen mit Bildung, mit dem Geiste der Solidarität der ganzen Menschheit!“*⁵³ – Ganz im Eindruck der überstandenen Diktatur wird wiederum die Demokratie beschworen, allerdings mit militärischer Diktion („Bastionen“) und ohne Blick auf die Individuen („Massen“).

Mittlerweile beginnt sich auch der aus dem Englischen kommende Begriff „Erwachsenenbildung– „adult education“ wird dort seit den 1920er Jahren verwendet – im deutschen Sprachraum gegenüber „Volksbildung“ durchzusetzen.

Im Zuge der Studentenbewegung von 1968 hält unter anderem die Idee der „Emanzipation“ Einzug in die Erwachsenenbildung. Anstöße kommen zum Beispiel von Paolo Freire, der mit seinem Buch „Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit“ Anfang der 1970er Jahre Alternativen zur traditionellen Bildungsarbeit, neue Formen der Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden zeigt.

Dieser Neuorientierung in der Erwachsenenbildung entspricht auch die programmatische Erklärung der Österreichischen Volkshochschulen aus dem Jahr 1979, in der sich die Volkshochschulen (weiterhin) als „Schule gelebter Demokratie“ sehen. Darin heißt es nun aber, die Volkshochschule soll dem Menschen dabei helfen, *„seine Stellung innerhalb der Gesell-*

⁵² siehe auch: KELLNER, Wolfgang; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Gesellschaft und Bildungsbegriff. Unveröffentlichtes Manuskript. 2002.

⁵³ KNITTLER-LUX, Ursula: Die Volkshochschule der 80er Jahre – bildungspolitischer Entwicklungsfaktor oder passives Spiegelbild gesellschaftlicher Tendenzen. In: EHALT, Hubert Ch. et al.: Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. 1984. S. 47 – 65. Hier S. 48.

*schaft im Wandel der Ereignisse auf Grund von Einsichten stets neu zu überprüfen und daraus Verhaltensweisen zur Gestaltung dieser Gesellschaft ableiten zu können*⁵⁴. Der Lernende wird mittlerweile als selbst bestimmtes Subjekt wahrgenommen und die Erwachsenenbildung richtet sich danach aus.

In den 1970er Jahren werden neue didaktische Konzepte eingesetzt, es geht um Gruppendynamik, Selbstverwirklichung und soziales Lernen im Sinne regionaler und lokaler Bildungsarbeit. Ab 1980 entstand in Österreich eine Zusammenarbeit von Ortsplanung (mit Schwerpunkt Erhaltung historischer Bausubstanz) und Bildungsarbeit, woraus sich die sogenannte „geistige Dorferneuerung“ entwickelte.

Neue Qualitäten und Möglichkeiten, die in den 1980er Jahren von den Bürgern eingefordert wurden, waren Mitbestimmung, Mitberatung, Mitentscheidung im politischen, ökonomischen und sozialen Bereich.

2.1. Biographische Orientierung in der Erwachsenenbildung

Mit Hinblick auf die Arbeit in Geschichtswerkstätten soll die biographische Orientierung in der Erwachsenenbildung im Folgenden vorgestellt werden – hier treffen sozialgeschichtliches Interesse und Bildung aufeinander.

Der wesentliche Anknüpfungspunkt für biographisches Lernen als Methode in der Erwachsenenbildung liegt darin, dass Biographie als Spiegel der historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen gesehen wird. Durch eine Reflexion dieser Verhältnisse „zwischen Struktur und Subjektivität“⁵⁵ und durch die Reflexion des Verhältnisses zu sich soll ein Begreifen und ein Neubewerten der eigenen Biographie möglich werden. Dies wird gerade in einer Zeit immer wichtiger, in der die tradierten biographischen Entwürfe immer weniger Sicherheit bieten und den aktuellen Anforderungen entsprechen.

Als Methode bietet sich in der Bildungsarbeit eine ähnliche Methode wie in der Sozialgeschichte bzw. Alltagsgeschichte an: autobiographisches Erzählen: „Es geht darum, Menschen zu dichten Beschreibungen anzuregen, schriftliche oder mündliche, und Gespräche zu führen – einzeln oder in Gruppen. ... Dieses autobiographische Erzählen in der Bildungsarbeit greift eine Grundform menschlicher Kommunikation auf, denn lebensgeschichtliches Erzählen ist eine Form sozialen Handelns – eine Praxis, in der individuelle Geschichten mit

⁵⁴ ebda.

⁵⁵ ALHEIT, Peter: Die „biographische Frage“ als Herausforderung der Erwachsenenbildung. In: Erwachsenenbildung in Österreich. 1/1994. S. 11 – 15. Hier S. 12.

kollektiven Interessen, Werten, Phantasien und Leidenschaften zusammen gewoben werden'.⁵⁶

Als weitere Methoden nennt Susanne Braun das Malen von Bildern, Anschauen von Kinderbildern und Familienfotos, wodurch die lebensgeschichtlichen Erzählungen systematisiert und nach Schwerpunkten aufgegliedert werden können.⁵⁷

Ziel dieses biographischen Lernprozesses sollte - wie im Katalog der Lernziele der Geschichtsdidaktik - im ersten Schritt ein Erkennen der Bedingtheiten für die eigene Biographie sein, es gilt, den „Mythen im Sinne unhinterfragbarer kollektiver Meinungen auf die Spur zu kommen und naturhaft Geglaubtes als veränderbar zu erkennen“⁵⁸.

Im zweiten Schritt kann auf Basis dieses neuen Bewusstseins - dass die Strukturen und Verhältnisse, die die Lebenswelt des Einzelnen bestimmen, veränderbar sind und auch verändert werden können - eine Veränderung des Lebens wahrgemacht werden, nämlich in die Richtung, dass ein emanzipatorischer Prozess initiiert wird.⁵⁹

Es stellt sich aber die Frage, ob biographisches Arbeiten im Rahmen der Erwachsenenbildung nicht auch überfrachtet und „überfordert“ wird.⁶⁰ Denn die Forderungen, die etwa Susanne Braun in ihrem Beitrag daran stellt, geben meiner Ansicht nach bereits den Anschein von psychotherapeutischen, ja psychoanalytischen Sitzungen. Denn sie fordert von biographischem Lernen unter anderem:

- Die eigenen Erfahrungen verstehen und nachvollziehen, verdrängte Emotionen wieder aufnehmen, wodurch kognitive Prozesse sowie emotionale und körperliche Prozesse ausgelöst werden können.
- Die Tiefenstruktur der subjektiven Erfahrungen erschließen.⁶¹

Wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, dass es eben die Psychoanalyse war, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer mehr mit durchgesetzt hat, „dass nicht nur die Großen

⁵⁶ WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Vergangenheit erinnern – Zukunft planen. Biographische Orientierung in Bildungs- und Kulturprojekten. S. 24. Darin zitiert: BUSCHMEYER, Hermann: Biographisches Lernen als internationale Politische Bildung. In: Forschungsinstitut für Arbeiterbildung (Hg.), Jahrbuch Arbeit – Bildung – Kultur. Schwerpunkt Biographie und Arbeiterbildung. Recklinghausen, Forschungsinstitut 1992. S. 69.

⁵⁷ BRAUN, Susanne: Biographisches Lernen als Methode in der Erwachsenenbildung. In: Report 37, Juni 1996. S. 109 – 115. Hier S. 113.

⁵⁸ WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Vergangenheit erinnern – Zukunft planen. Biographische Orientierung in Bildungs- und Kulturprojekten. In: Jahrbuch Arbeit – Bildung – Kultur. S. 25.

⁵⁹ BRAUN, Susanne: Biographisches Lernen als Methode in der Erwachsenenbildung. In: Report 37, Juni 1996. S. 111. ALHEIT, Peter: Die „biographische Frage“ als Herausforderung der Erwachsenenbildung. In: Erwachsenenbildung in Österreich 1/1994. S. 13.

⁶⁰ vgl. auch: ALHEIT, Peter: Die „biographische Frage“ als Herausforderung der Erwachsenenbildung. S. 11.

⁶¹ BRAUN, Susanne: Biographisches Lernen als Methode in der Erwachsenenbildung. S. 111 f.

der Geschichte, die Genies der Kultur eine Biographie haben, sondern dass ein jeder ein besonderes Lebensdrama lebt und leben muss“.⁶²

⁶² FUCHS, Werner: Biographische Forschung. 1984. S. 96.

3. Gemeinwesenarbeit (GWA)

Um Geschichtswerkstätten einordnen und beurteilen zu können, ist meiner Meinung nach auch ein Blick auf die Gemeinwesenarbeit notwendig. Denn in diesem Rahmen wurden immer wieder Geschichtswerkstätten durchgeführt bzw. nehmen OrganisatorInnen von Geschichtswerkstätten daran Anleihe.

Gemeinwesenarbeit sei jedoch nur insofern vorgestellt, als es für die Arbeit in Geschichtswerkstätten Relevanz hat – dieser kurze Aufriss der Gemeinwesenarbeit erhebt daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Im Folgenden wird der Begriff „Gemeinwesenarbeit“ verwendet, der mehr oder weniger als Oberbegriff gesehen werden kann, dem folgende Begriffe entsprechen, sich unterordnen oder ähnlich sind: Gemeinwesen-Entwicklung, Stadtteilarbeit, Sozio-Kulturarbeit, Arbeit in den Nachbarschaftszentren, gemeinwesenorientierte Sozialarbeit, Grätzel-Management, Quartiersmanagement, Stadtteil-Management.

3.1. Kurzer historischer Abriss

Eine Wurzel von Gemeinwesenarbeit liegt in der Entwicklung der Nachbarschaftszentren. Junge Akademiker und Studenten, meist Angehörige der „besseren Kreise“ mit christlich-religiösem Hintergrund ließen sich in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts in den Wohnquartieren der Arbeiter nieder. Sie wollten hier einen Beitrag leisten, die sozialen Zustände zu verbessern, nicht indem sie Almosen gaben, sondern indem sie in den Quartieren lebten und gemeinsam mit den Arbeitern an Lösungen für ihre Probleme arbeiteten.“⁶³ Sie wollten die Hilfsbedürftigen durch Bildung, Organisation und Gemeinschaftsarbeit erziehen, ihnen Wege zur Selbsthilfe weisen und Verständnis zwischen Besitzenden und Besitzlosen wecken. Als erstes „settlement“ wurde 1884 die Toynbee Hall in London gegründet.

In den USA lag der Schwerpunkt der „settlements“ und der „neighbourhood centres“ vor allem auf der Integration der neuen Einwanderer und der Unterstützung in den verschiedenen kulturellen Aktivitäten der Immigranten (1889 Gründung des Hull House in Chicago).⁶⁴

Viele „settlements“ hatten in ihrer Gründungsphase enge Verbindungen zur Kirche oder religiösen Gruppen – wie zu den Quäkern (die übrigens auch in Österreich mit Hilfestellungen

⁶³ SCHERER, Herbert: Sozial-kulturelle Nachbarschaftsarbeit weltweit. In: Brücke in die Zukunft. Über sozial-kulturelle Stadtteilarbeit. Tagungsband hrsg. vom Wiener Hilfswerk. Wien 2001. S. 8 – 17. Hier S. 9.

⁶⁴ ebda., S. 10.

nach dem Ersten Weltkrieg aktiv waren und sich z.B. im Rahmen der Siedlerbewegung in Wien engagierten, siehe „Eden-Siedlung“, 14. Bezirk⁶⁵).

Die Settlementbewegung setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Deutschland durch und findet sich auch in „Entwicklungshilfe-Projekten“ wieder, z.B. im Rahmen der Micro-Credit-Projekte.⁶⁶

In Wien wurde unter dem Einfluss dieser Bewegung das erste Nachbarschaftszentrum 1980 in einem ehemaligen Gasthaus eröffnet, mittlerweile betreibt das Wiener Hilfswerk neun Nachbarschaftszentren.

Die Grundphilosophie dieser Form von Gemeinwesenarbeit lautet: den Menschen helfen, ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen und sich selbst zu helfen. Dort, wo es notwendig ist, wird ihnen von professioneller Seite Hilfe gegeben, die aber nicht die Eigeninitiative der „Betroffenen“ ersetzt. Wesentlich ist, von der Perspektive derjenigen auszugehen, die in der Gesellschaft unterprivilegiert sind, denen jedoch Weiterentwicklungsmöglichkeiten zugetraut werden.⁶⁷

In den 1970er Jahren entwickelten sich verschiedenste Facetten von Gemeinwesenarbeit –. Der Bogen reichte von Gemeinwesenarbeit, die die bestehenden Strukturen nicht hinterfragt und stützt (oft ausgehend vom „Helfersyndrom“⁶⁸) bis zu einer „aggressiven GWA“⁶⁹, die ganz unter dem Eindruck der Studentenbewegung mit sehr politischen Ansätzen in die Stadtrandsiedlungen vor allem in der BRD ging.

Heute

Heute geht man in der GWA davon aus, dass soziale Problemlagen von Menschen im Gemeinwesen nicht nur individuell gesehen werden, sondern einen strukturellen Hintergrund haben. In der Entwicklung eines theoretischen Konzeptes scheint immer wieder Pierre Bourdieu als wegweisend und einflussreich gewesen zu sein.⁷⁰

⁶⁵ Die Quäker begannen in Österreich 1921 ihre karitative Tätigkeit (1922-39 Internationales Quäker-Center in Wien). 1934-38 unterstützten die Quäker verfolgte Sozialdemokraten, ab 1938 die Auswanderung von Juden. Aus: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop>, 21.3.2006.

⁶⁶ SCHERER, Herbert: Sozial-kulturelle Nachbarschaftsarbeit weltweit. In: Brücke in die Zukunft. Über sozial-kulturelle Stadtteilarbeit. Tagungsband hrsg. vom Wiener Hilfswerk. Wien 2001. S. 8 – 17. Hier S. 13.

⁶⁷ ebda., S. 11, 13.

⁶⁸ ROESSLER, Marianne: Gemeinwesenarbeit und bürgerschaftliches Engagement heute – morgen - übermorgen. In: Brücke in die Zukunft. Über sozial-kulturelle Stadtteilarbeit. Tagungsband hrsg. vom Wiener Hilfswerk. Wien 2001. S. 52 – 61. Hier S. 52.

⁶⁹ SCHNEE, Renate; STOIK, Christoph: Gemeinwesenarbeit – Definitionen und Begriffe. Skriptum zu „Fernlehre in der Sozialarbeit“. FH Campus Wien. 2003. S. 7.

⁷⁰ vgl. WEBER-HEJTMANEK, Ursula: Ein Dorfplatz in der Großstadt? Nachbarschaftszentren als sinnstiftende Lebensmittelpunkte. In: Brücke in die Zukunft. Über sozial-kulturelle Stadtteilarbeit. Tagungsband hrsg. vom Wiener Hilfswerk. Wien 2001. S. 62 – 70. Hier S. 68. Und ROESSLER, Marianne: Gemeinwesenarbeit und bürgerschaft-

Darauf basierend wurde an der Fachhochschule Campus Wien folgende Definition ausgearbeitet:⁷¹

Gemeinwesenarbeit verknüpft auf Grund der Problemzusammenhänge soziale Ziele mit ökonomischen, räumlichen, baulichen, ökologischen, rechtlichen und kulturellen Zielen.

Im Rahmen der aktuellen Fachdiskussionen über den notwendigen Stadtteilbezug der sozialen Arbeit steht der Begriff Gemeinwesenorientierung für eine verstärkte konzeptionelle Ausrichtung an den Bedürfnissen der Wohnbevölkerung und versucht Problemlösungen auch auf der lokalen Ebene des Stadtteils zu fördern und die BewohnerInnen zu Eigeninitiativen zu ermutigen.

3.2. Problemlagen und Ziele der GWA

GWA gilt neben der Einzelhilfe und der Gruppenarbeit als dritte Methode der Sozialarbeit. Wesentliche Kennzeichen der GWA sind:⁷² Sie definiert die sozialen Probleme im gesellschaftlichen Kontext und zielt auf die Veränderung ungerechter Strukturen ab. Sie agiert aktivierend und setzt dabei immer bei den Stärken und Ressourcen der BürgerInnen eines Stadtteils an – immer mit der Grundhaltung des „Empowerment“. Dabei haben SozialarbeiterInnen vor allem die Aufgabe, mit professionellen Methoden die Prozesse in Gang zu setzen und in Gang zu halten.⁷³ Die aktive Teilnahme von BewohnerInnen, eventuell in der Form von „Ehrenamtlichen“, ist ein wesentlicher Bestandteil dieses Konzepts.

Worin bestehen nun die Problemlagen, die die GWA erforderlich machen?

Ein Grund sind die ökonomischen Umstrukturierungen in der Gesellschaft, die vor allem in vier „Ungleichheiten“ festmachen lassen:⁷⁴

- *Die sozial-kulturelle Polarisierung*
- *sozio-demographische Ungleichheit*
- *sozial-kulturelle Heterogenisierung*
- *sozial-räumliche Polarisierung*

liches Engagement heute – morgen - übermorgen: BOURDIEU, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. 1992 und Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. 1983.

⁷¹ SCHNEE, Renate; STOIK, Christoph: Gemeinwesenarbeit – Definitionen und Begriffe. Skriptum zu „Fernlehre in der Sozialarbeit“. FH Campus Wien. 2003. S. 2 f.

⁷² ebda.

⁷³ ROESSLER, Marianne: Gemeinwesenarbeit und bürgerschaftliches Engagement heute – morgen - übermorgen. S. 53

⁷⁴ WEBER-HEJTMANEK, Ursula: Ein Dorfplatz in der Großstadt? Nachbarschaftszentren als sinnstiftende Lebensmittelpunkte. In: Brücke in die Zukunft. Über sozial-kulturelle Stadtteilarbeit. Tagungsband hrsg. vom Wiener Hilfswerk. Wien 2001. S. 62 – 70. Hier S. 63.

Es geht oft um die Verbesserung immaterieller Problemlagen, die bürgernahe, ortsangepasste, flexible und integrierte Konzepte kleinräumlicher Art erfordern. Dabei handelt es sich um kulturelle, soziologische, gesundheitspsychologische, ökologische, planerische und ökonomische Aspekte, zu deren Lösung zunehmend der Stadtteil als eine Ressource erkannt wird.⁷⁵

Zunehmend wichtig wird, Netzwerke aufzubauen, die sich in drei Ebenen gliedern lassen: Mikro- (der engste Kreis, Familie, Freunde), Meso- (Mitarbeiter von öffentlichen und halböffentlichen Einrichtungen) und Makronetze (Entscheidungsträger in Politik und Verwaltung).⁷⁶

Dabei wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es nicht an der Stadtteilarbeit liegen kann, strukturelle Probleme zu lösen. Diese Aufgabe muss von Seiten der Politik übernommen werden. GWA kann jedoch den Beitrag leisten, vermittelnd einzugreifen und die Bevölkerung zu unterstützen, ihre Anliegen zu formulieren.

3.3. Bildungsarbeit und Kultursozialarbeit

In einer frühen Form von Stadtteilarbeit in der BRD – das erste Treffen fand 1974 statt – lag der Schwerpunkt auf *Bildungsarbeit*. Im Rahmen eines Forschungsprojektes der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld ging es um die systematische Erkundung eines Stadtteiles (Stieghorst in Bielefeld) mit Blick auf die Frage nach dem Zusammenhang von räumlichem Kontext und sozialen Problemlagen. Verbunden war diese Erhebung mit einem „bildungspraktischen Versuch“, in dem die WissenschaftlerInnen gleichzeitig als BildungsarbeiterInnen im erforschten Stadtteil wirkten.⁷⁷ Bildungsprozesse sollten eingebunden sein *in* und bezogen sein *auf* den Alltag und im Sinne von sozialem Lernen sollten das angeeignete Wissen auf das eigene Leben, auf den Stadtteil angewandt werden.⁷⁸

Für erwähnenswert halte ich in diesem Zusammenhang noch einen weiteren Schwerpunkt, - *Kulturarbeit* - der im Rahmen von Gemeinwesenarbeit (auch: Kultursozialarbeit) Ende der 1980er Jahre von Gabriele Hiltmann beschrieben wird.⁷⁹

⁷⁵ ebda., S. 69.

⁷⁶ WEBER-HEJTMANEK, Ursula: Ein Dorfplatz in der Großstadt? Nachbarschaftszentren als sinnstiftende Lebensmittelpunkte. S. 68. Und: Handbuch kommunale Altenplanung. Grundlagen – Prinzipien – Methoden. 2002. S. 108.

⁷⁷ BAACKE, Dieter; BRÜCHER, Bodo; FERCHHOFF, Wilfried; WESSEL, Ingrid: Bildungsarbeit im Stadtteil. Erfahrungen aus dem Projekt Stieghorst/Bielefeld. Juventa, München 1982.

⁷⁸ BAACKE et al.: Bildungsarbeit im Stadtteil. 1982. S. 9.

⁷⁹ KOCH, Gerd (Hg.): Kultursozialarbeit. Eine Blume ohne Vase? 1989.

Die originäre Funktion von Kulturarbeit liegt ihrer Ansicht nach „in einer emanzipatorisch-politischen Absicht, indem sie sich gegen Anonymität, Isolation, Entfremdung und Sprachlosigkeit wendet zugunsten einer widerständigen und partizipatorischen Kultur“.⁸⁰ In diesem Rahmen kommen die Ziele aus der Sozialarbeit und die Methoden aus der Kulturarbeit. Hiltmann geht von einem sehr weiten Kulturbegriff aus, der die Kultur als das sieht, wie der Mensch lebt und arbeitet, wie er wohnt, sich bildet und sich mit den Medien auseinandersetzt, wie er seine Freizeit gestaltet, mit Kunst umgeht und wie er seine sozialen Beziehungen pflegt.

Sie übernimmt die Definition von Kulturarbeit aus einem der deutschen Vorzeigeprojekte der 1980er Jahre, der Kulturkooperative Ruhr/Kulturamt der Stadt Unna: *„Alternativer Kulturarbeit fällt dabei die Aufgabe zu, Kultur „von einem Instrumentarium zur Stabilisierung und ästhetischen Verbrämung von Herrschaft zu einem Instrumentarium der Emanzipation umzugestalten, das den Beteiligten ermöglicht, sich selbst als Träger von Kultur zu begreifen und aktiv und selbstbestimmt am kulturellen (inclusive politischen) Prozess teilzuhaben. Sie wird sich gegen die Hüter der traditionellen Kultureinrichtungen wie Opern, Theater, Museen etc. um eine allmähliche Umdeutung von deren Aufgabenfeldern bemühen müssen. ... Darüber hinaus kommt alternativer Kulturarbeit die Aufgabe zu, subkulturellen Lebens- und Ausdrucksformen gesellschaftlicher Minoritäten ein Forum zu schaffen und zur Auseinandersetzung mit ihnen anzuregen.“*⁸¹

Ein Ansatz, aus dem heraus sich auch der Kulturvermittlung in den Museen (früher Museumspädagogik) entwickelt hat und der erst kürzlich in dem Band „Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen.“ wieder diskutiert wurde.⁸²

„Sozialer Raum“

Wiederum in Hinblick auf die Arbeit in Geschichtswerkstätten soll an dieser Stelle der Begriff des „sozialen Raums“ kurz vorgestellt werden, der in der GWA einen zentralen Stellenwert einnimmt. Der soziale Raum kann einerseits als sozial gegliederter geographischer Raum verstanden werden, als „das konkrete Einzugsgebiet, auf das sich die Gemeinde- oder Stadtteilbewohner gemeinsam beziehen“⁸³, in dem Kommunikation und sozialer Austausch statt-

⁸⁰ HILTMANN, Gabriele: Kulturarbeit und die Neubestimmung des Kulturbegriffs. In: KOCH, Gerd (Hg.): Kultursozialarbeit. Eine Blume ohne Vase? 1989. S. 12 – 17. Hier S. 12. Zitiert nach Schwencke und Sievers.

⁸¹ HILTMANN, Gabriele: Kulturarbeit in der Sozialarbeit zwischen Anerkennung und Ablehnung. In: KOCH, Gerd (Hg.): Kultursozialarbeit. Eine Blume ohne Vase? 1989. S. 18 – 39. Hier S. 23.

⁸² Vgl. den Verweis auf das Spannungsfeld zwischen institutionellen und emanzipatorischen Ansprüchen, in dem sich die Kunst- und Kulturvermittlung befindet und die neuen Modelle für die Arbeit mit marginalisierten neuen Besuchergruppen. In: JASCHKE, Beatrice; MARTINZ-TUREK, Charlotte; STERNFELD, Nora (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. 2005. Hier S. 16.

⁸³ Handbuch kommunale Altenplanung. Grundlagen – Prinzipien – Methoden. 2002. S. 100.

finden.⁸⁴ Die (Raum)Planer wenden sich dem sozialen Raum aus unterschiedlichsten Richtungen zu. Als Grundlage von Änderungen dienen mikroskopisch genaue Erhebungen, in denen auch nach früheren Nutzungen des sozialen Raumes gefragt wird, und anschließende Kartierungen der sozialräumlichen Gliederung.

Das Konzept des Sozialphilosophen Bernhard Waldenfels bezieht sich auf Spielräume des Verhaltens und betont die verschiedenen Qualitäten von sozialen Räumen: öffentlich – privat, Funktionen, Handlungen oder Stimmungen (Bernhard Waldenfels, *In den Netzen der Lebenswelt*. Frankfurt 1985).

Pierre Bourdieu konzipiert den sozialen Raum als vergleichsweise abstrakte Bezugsgröße – als räumliche Visualisierung der sozialen Lagerung von Individuen nach ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital zur Analyse sozialer Strukturen. (Pierre Bourdieu, *Sozialer Raum und Klassen*. Frankfurt/M., 1991). Diese Sichtweise ist ebenfalls mittlerweile integraler Bestandteil von Regionalplanung und theoretisch anspruchsvoller Gemeinwesenarbeit.

3.4. Schwerpunkt Altenarbeit

Vor allem seit den 1990er Jahren werden die bereits vorgestellten Ansätze wie Gemeinwesenarbeit, sozialer Raum, Bildungsarbeit und Biographiearbeit für den Bereich der Altenarbeit bzw. der Altenhilfe diskutiert. Bei der stetig zunehmenden Zahl an Alten in der europäischen Gesellschaft wurde es notwendig, interdisziplinär an diesen Problemkreis heranzugehen. In einem Modell für das wiedervereinte Deutschland sollten alten Menschen (nicht nur pro forma) in die Planung ihrer eigenen Zukunft miteinbezogen werden:⁸⁵

Die wesentlichen Schwerpunkte der gemeinwesenorientierten Altenarbeit beschreibt Elisabeth Wappelshammer folgendermaßen:⁸⁶ *„Der Zugang über den lebensgeschichtlichen und den sozialräumlichen Ansatz aus sozialhistorischer Perspektive nutzt Ungleichheiten und Widersprüche für gemeinsame Erkenntnisse über Gewordensein und Veränderbarkeit von*

⁸⁴ EL KHAFIF, Mona; FREY, Oliver; WITTHÖFT, Gesa: SPACE.ING. Gebaute Räume und Sozialräume in der Wiener Stadterneuerung. In: *Dérive*. Zeitschrift für Stadtforschung, Heft 17, 2004. S. 31 – 33. Hier S. 32.

⁸⁵ KLIE, Thomas; SPIEGELBERG, Rüdiger; LÖRCHER, Uwe; BLAUMEISER, Heinz; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Altenhilfe im ländlichen Raum. In: *Vernetzung in Altenarbeit und Altenpolitik. Probleme und Perspektiven in der neuen Bundesrepublik*. 1991. S. 168 – 190. Zitiert in: Wappelshammer Elisabeth: *Vergangenheit erinnern – Zukunft planen*. In: Wendner-Prohinig, Silvia; Chvojka, Erhard: *Spuren Suchen. Lebensgeschichte und Lebenslauf*. 1994. S. 30.

⁸⁶ WAPPELSHAMMER Elisabeth: *Vergangenheit erinnern – Zukunft planen*. In: Wendner-Prohinig, Silvia; Chvojka, Erhard: *Spuren Suchen. Lebensgeschichte und Lebenslauf*. 1994. S. 29.

Lebenswelten, Identitäten und Sinnhorizonten. ... Das Leben alter Menschen lässt sich nur im Zusammenhang mit allgemeinen Lebensbedingungen verstehen, und auch sinnvolle Angebote sind nur in diesem Zusammenhang zu machen. Strukturwandel des Alterns ist geknüpft an strukturelle Veränderungen in der Region. ... Die gemeinsame Reflexion regionaler Geschichte erschließt nicht nur Verständnis für besondere Bedingungen und Chancen regionaler Altenarbeit, sondern auch die nötige Kreativität und persönliches Engagement zur Beteiligung an örtlichen Koordinations- und Vernetzungsprozessen.“

Die „gemeinsame Reflexion regionaler Geschichte“ umfasst auch eine Reflexion der eigenen Biographie und damit wird die biographische Perspektive zu einem Planungsprinzip in der Altenarbeit.⁸⁷

Ein groß angelegtes Beispiel zur gemeinwesenorientierten Altenarbeit ist die „Initiative 3. Lebensalter“, die in einem Abschlussbericht, der einer wissenschaftlichen Evaluation entspricht, dokumentiert ist.⁸⁸ In diesem Großprojekt wurde ab 1992 bürgerschaftliches Engagement mit dem Schwerpunkt Altenarbeit in fünf Städten in Baden-Württemberg aufgebaut.

⁸⁷ Handbuch kommunale Altenplanung. Grundlagen – Prinzipien – Methoden. 2002. S. 111.

⁸⁸ Bürger und Gemeinde. Das Handbuch der Initiative 3. Lebensalter. 1996.

4. Verknüpfung der vielen Fäden

Wenn man nun diese drei großen Stränge – Geschichtswissenschaften, Erwachsenenbildung und Gemeinwesenarbeit – verknüpft, entsteht ein Netz, in das sich die Geschichtswerkstätten sehr gut einbetten lassen können. In diesem Rahmen wurden (und werden) Geschichtswerkstätten eingesetzt.

Eines der Hauptziele von Geschichtswerkstätten ist Kommunikation. Kommunikation zwischen Generationen und sozialen Schichten, über Bedürfnisse und Meinungen, über Vergangenes und in der Zukunft Erhofftes. Das Feld, in dem Geschichtswerkstätten wirken, kann deswegen sehr weit und vielschichtig sein. Um den Anforderungen gerecht werden zu können, bedarf es meiner Meinung nach im Idealfall einer interdisziplinären Herangehensweise mit ExpertInnen, die aus eben diesen drei beschriebenen Bereichen Wissen und Kompetenzen besitzen:

- Region, Regionalgeschichte und Wissenschaftsgeschichte
- Kommunikative Prozesse, gruppensdynamische Prozesse, Partizipation, Sozialarbeit
- Kulturvermittlung, Veränderungsprozesse, biographisches Lernen

Aus meiner Erfahrung wird die Arbeit in Geschichtswerkstätten intensiver, effektiver und qualittvoller, wenn dieses entsprechende Wissen und Erfahrung vorhanden sind.

Für beachtenswert und spannend halte ich, dass Geschichtswerkstätten in einer Zeit entstanden und auch weite Verbreitung fanden, die politisch rege und wach war.

Um 1980 ist immer wieder die Rede von einer Zeit „gesellschaftlicher Krisen“ oder einer „Zeit der soziokulturellen Krisen“, die gleichzeitig aber auch – oder gerade deshalb – eine Zeit der qualitativen Sozialforschung wird.⁸⁹ Die traditionellen Lebensmuster entsprechen den neuen Anforderungen nicht mehr. Somit wird die Biographie selbst zum Lernfeld, in dem Übergänge und Veränderungen bewältigt werden müssen und persönliche Identität womöglich erst das Ergebnis schwieriger Lernprozesse ist.

Meiner Ansicht nach lassen sich viele Anstöße auf die Studenten“revolte“ von 1968 zurückführen. War es anfänglich ein radikales, auf relativ wenige beschrnkted Aufbegehren, wurde im Laufe der folgenden zehn Jahre daraus eine breite Bewegung, die viele Gesellschaftsbereiche erfasste. Eine dieser Bewegungen ist die alternative Kulturarbeit in Stadtteilen, die eine Antwort auf spezifischen und schwierigen Situationen in den neuen Trabantsiedlungen sein wollte und zur „Vermenschlichung der Städte“ beitragen wollte. Wesentlicher An-

⁸⁹ FUCHS, Werner: Biographische Forschung. 1984. S. 131.

satz war immer, zu erkunden, wo „stehen“ die Menschen, was sind ihre Bedürfnisse und wie kann man sie in ihrem Engagement unterstützen.

Dabei ging es immer um Emanzipation, Verbesserung der Lebensqualität, Förderung direkter demokratischer Strukturen. Anstöße zu dieser Arbeit kamen sicherlich auch aus der Arbeit in der „Entwicklungshilfe“ bzw. in Ländern der sogenannten „Dritten Welt“ (wie z.B. bei Sven Lindqvist). Nicht zu unterschätzen sind auch persönliche Bekanntschaften unter den WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen, bzw. deren Auswirkungen auf die Arbeit in Institutionen, Vereinen, Gewerkschaften oder Parteien.

In einer Kurzbiographie von Grete Wallmann⁹⁰ spiegelt sich sehr gut die beschriebene politische Bewegtheit und Betroffenheit im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts:

Ihre beruflichen Anfänge in der Erwachsenenbildung gehen in die frühen 70er Jahre zurück, wo sie gemeinsam mit einer kleinen Gruppe von LehrerInnen, KünstlerInnen, SozialarbeiterInnen und StudentInnen die Verpflichtung sah, sich in den neuen Satellitenstädten um Wien in Stadtteilarbeit zu versuchen. „Am Abenteuerspielplatz und in der Redaktion der Stadtteilzeitung diskutierte man über klassenspezifische Sozialisationsbedingungen, praktizierte und reflektierte handlungs- und problemorientiertes Lernen.“

In den 1980er waren für sie Alltagsgeschichte, Gemeinwesenarbeit, Regionalentwicklung, Orientierung des Lernens an den alltäglichen Fragen der Lebensbewältigung die Leitlinien für engagierte Erwachsenenbildung.

Anfang 2006 übernimmt sie die Leitung des Österreichischen Instituts für Erwachsenenbildung in Strobl.

Jemand, der in seinen Schriften die drei bekannten Stränge am engagiertesten verknüpft, ist meiner Meinung nach Hubert Ch. Ehalt: „Geschichte von unten“ und „Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. Perspektiven emanzipatorischer Bildungs- und Kulturarbeit“ erschienen beide 1984, das zweitgenannte im „Verlag für Gesellschaftskritik“ (!), der heute unter dieser Bezeichnung nicht mehr existiert.

In seinen und den vielen Beiträgen von HistorikerInnen, VolkskundlerInnen, ErwachsenenbildnerInnen ... schwingt die Bewegtheit und die Begeisterung dieser Zeit um 1980 mit. Ehalt beruft sich auf die Wurzeln in der Hausbesetzerbewegung und in autonomen regionalen Initiativen⁹¹.

Den beschriebenen Projekten war u. a. gemeinsam: ein sehr weiter Kulturbegriff, Kulturarbeit sollte der Initiierung von kollektiven Prozessen dienen, sich der eigenen Identität versichern, Vergangenheit mit Betroffenen erarbeiten.

⁹⁰ www.erwachsenenbildung.at, 14.2.2006

⁹¹EHALT, Hubert Ch.; KNITTLER-LUX, Ursula; KONRAD, Helmut: Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. 1984. S. 18.

Kurz herausgegriffen seien zwei Beiträge:

Ursula Knittler-Lux⁹² geht es um Mitbestimmung, Mitberatung, Mitentscheidung im politischen, ökonomischen und sozialen Bereich, wodurch man auch Einfluss auf das Bildungswesen nehmen wollte. Sie bringt auch Ansätze der damals aufkommenden Umweltbewegung/Grünbewegung ein, die den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt nicht mehr ungefragt als human und sozial gelten lassen will und sieht die „bevorzugten Werteinschätzungen nicht im materiellen Bereich“, es gehe um Selbstverwirklichung, mehr Demokratie, mehr Freiheit für Andersdenkende, mehr grundlegende gesellschaftliche Reformen.⁹³

In eine ähnliche Richtung argumentieren Hummer, Konrad und Retzl, wenn sie Gründe für die „Hinwendung auf den unmittelbaren Lebensraum“ suchen:⁹⁴ „Da wäre einmal die allgemeine gesellschaftliche Tendenz, die im Zusammenhang mit der Atomkraftfrage, der Entstehung der ‚Neuen sozialen Bewegungen‘, der Ökologiediskussion und der Entwicklung der europäischen Regionalbewegungen einerseits, der Krisenhaftigkeit internationaler Politik und der nur mehr schwer rational fassbaren Rüstungsproblematik andererseits.“

Abschließend und zusammenfassend möchte ich diese drei Herren noch einmal zu Wort kommen lassen.⁹⁵

Da wäre weiters die Konjunktur lokal- und regionalgeschichtlicher Projekte im Bereich von Wissenschaft und Forschung, gerade auch jener, die sich mit Arbeitergeschichte beschäftigen. Die Erprobung bisher unüblicher Methoden („oral history“), die Annäherung an neue Fragestellungen und Forschungsebenen (Stichwort: Alltag und Politik), und nicht zuletzt auch die didaktischen Überlegungen spielen dabei eine Rolle. (...)

Wie lässt sich politisches Bewusstsein entwickeln? Welche Rolle spielt der Verlust an historischer Identität für den Vorgang der Entpolitisierung? Wie lässt sich der Kulturbegriff aus den Wolken holen und wie lassen sich konkrete kulturelle Aktivitäten anregen? Wie können Menschen jene Strukturen bewusst gemacht werden, die ihr Handeln bestimmen? Die Frageliste könnte ergänzt werden.

Eine Chance, ansatzweise Geschichtsbewusstsein und politisches Bewusstsein zu entwickeln, den Bereich der Kultur zu problematisieren und vielleicht Aktivitäten anzuregen, könnte, so unsere Überlegung, im Bereich der Lokalgeschichte liegen. Dort, wo die Adressaten von Bildung selbst kompetent sind, wo sich ihre täglichen Auseinandersetzungen abspielen

⁹² KNITTLER-LUX, Ursula: Die VHS der 80er Jahre – bildungspolitischer Entwicklungsfaktor oder passives Spiegelbild gesellschaftlicher Tendenzen. In: EHALT et al.: Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. 1984. S. 47 – 65. Hier S. 49.

⁹³ ebda., S. 50.

⁹⁴ HUMMER, Herbert; KONRAD, Helmut; RETZL, Helmut: Partei, Kultur und Alltag – Erlebte Geschichte. Eine Initiative des Dr.-Karl-Renner-Institutes für Oberösterreich. In: EHALT et al.: Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. 1984. S. 105 – 113. Hier S. 105.

⁹⁵ ebda.

und wo sie unmittelbar handeln können. Dort auch, wo die Entscheidungen der „hohen Politik“ für die spürbar wurden und werden.

Heute scheint es so zu sein, dass vor allem Gemeinwesenarbeit wesentlich professioneller betrieben wird. Die Frage der historischen Herkunft, der historischen Bedingtheiten der heutigen Lebensweise ist jedoch keine brennende mehr und wird auch nur mehr kaum in Geschichtswerkstätten abgehandelt. Die Arbeitsform der Geschichtswerkstätten, des gemeinsamen Erinnerns, wird heute vor allem im Rahmen von Biographiearbeit mit alten Menschen eingesetzt.

5. Geschichtswerkstatt Hadersdorf-Weidlingau

„TRACKS OF HAWEI – Spuren eines Dorfes in Wien“

Anfang des Jahres 2000 bin ich (als Salzburgerin) mit meiner Familie nach Hadersdorf-Weidlingau gezogen. Bei der Auswahl unseres neuen Wohnortes spielte in der Hauptsache die ruhige grüne Lage eine Rolle, ohne dass ich auch nur irgendwelche weitere Informationen zu unserer neuen Wohnumgebung eingefordert hätte – mit Ausnahme der öffentlichen Verbindungen nach Wien.

Über Bekannte erfuhr ich Ende 2002 von der Initiative „Stadtteilzentrum Hadersdorf“. Zwei Sozialarbeiter hatten ein Konzept zur Errichtung eines Zentrums für sozialraumbezogene Stadtentwicklung in Hadersdorf-Weidlingau entwickelt, das sie im Zuge von aktivierender Befragung einigen HadersdorferInnen vorstellten. Das Stadtteilzentrum sollte in einem sehr geeigneten, damals leerstehenden Gebäude (im Eigentum der Fa. SPAR) an der Hauptstraße eingerichtet werden.

Mit meinem Hintergrund als Volkskundlerin und ganz meinem historischen Interesse entsprechend, schlug ich vor, als einen ersten Schritt eine Geschichtswerkstatt im Ort einzurichten; mit der Begründung, die Basis für eine gute zukunftsorientierte Arbeit sei eine aufgearbeitete und somit (allgemein) bekannte Geschichte.

Leider wurde das Stadtteilzentrum weder ideell noch finanziell von Bezirk oder Stadt gefördert, in das Lokal zog die finanzkräftigere Apotheke des Ortes um und einer der Sozialarbeiter verwirklichte seine Ideen insofern, als er Wirt wurde und im leer stehenden Postamt von Hadersdorf sein eigenes, gutgehendes Lokal eröffnete.

Zurück blieb bei mir der Gedanke zur Geschichtswerkstatt im Ort, den ich im Laufe der Monate ausformulierte, an zuständige Stellen mitteilte und für den ich schlussendlich auch Fördergelder lukrieren konnte.

5.1. Dokumentation der Geschichtswerkstatt

Vorarbeiten

- Ansuchen um Förderungen mit Förderungszusagen: 14. Bezirk, Kulturabteilung der Gemeinde Wien, Sozialministerium
 - Ansuchen um Förderungen mit Förderungsabsagen: Bildungsministerium, Arbeiterkammer, Bundeskanzleramt
 - Teilnahme am Wettbewerb „Kunst im öffentlichen Raum“, Auslober „Die Grünen“, Wien, Februar 2004.
 - Suche von Sponsoren: Gewerbegebiet Auhof (34 Anfragen), eine Zusage von der Watte- und Verband-Firma „Lohmann-Rauscher“ (der zuständige Mitarbeiter hatte durch Verwandte in seiner Kindheit enge Verbindungen zu HaWei)
 - Suche von MitarbeiterInnen: Sozialarbeiterin und Seniorenberaterin, die am Projekt „Senior Plus“ am Gürtel teilgenommen haben
 - Suche von geeigneten Räumen
 - Suche von Mitveranstaltern: Bezirksmuseum, VHS 14
-
- Informationsveranstaltung: 26. Mai 2004: ca. 50 TeilnehmerInnen

Öffentlichkeitsarbeit

- Aussendung an jeden Haushalt in Hadersdorf-Weidlingau, Mai 2004 gemeinsam mit dem „Verschönerungsverein Club HaWei“
- Wiener Bezirksblatt 8/2004 und 11/2004
- Wiener Bezirkszeitung 12/2004 und 18/2004
- Plakate in Hadersdorf-Weidlingau
- Zwei Aussendungen mit persönlichen Einladungen an ca. 100 Adressen in Hadersdorf-Weidlingau

TeilnehmerInnen

Insgesamt nahmen 50 Personen aus Hadersdorf-Weidlingau, Mauerbach und Hütteldorf an der Geschichtswerkstatt teil.

Zählt man die Interessenten von der ersten Informationsveranstaltung im Mai 2004 und persönlich im Rahmen von mehrstündigen Interviews befragte HadersdorferInnen dazu, hat die Geschichtswerkstatt 100 Personen erreicht.

Davon ist der Großteil nicht mehr berufstätig, leider war das Interesse unter den jüngeren und neu zugezogenen Hadersdorfern gering!

Treffen und Themen im Rahmen der Geschichtswerkstatt

- 9 Treffen: jeden zweiten Mittwoch von September 2004 bis Jänner 2005 im Schweizer Haus Hadersdorf (Leiter Mag. Harald Spirig).
- Zusätzlich zwei „Kulturspaziergänge“ durch Ortsteile.
- (1) 15.9.2004: Geschäfte und Betriebe in Hadersdorf-Weidlingau, Konsumverhalten
25 TeilnehmerInnen. Vorstellen der Intentionen der Geschichtswerkstatt.
Bearbeiten eines vorbereiteten Fragenkatalogs in der großen Runde.
Beginn der gemeinsamen Auflistung der Infrastruktur nach historischen Querschnitten (um 1910, um 1935, um 1950, um 1980, heute). Abschließend wurde eine Liste mit Themen erstellt, worüber die TeilnehmerInnen bei den folgenden Treffen erzählen wollten.
- (2) 29.9.2004: Arbeit und Alltag
21 TeilnehmerInnen. Vorstellen des Vereines „Leben im Stadtteil“ mit dessen Kooperation die Geschichtswerkstatt läuft.
Kurzer Einführungsvortrag zum Thema „Entwicklung der Arbeitszeiten in Österreich (1885 – 1975) durch Regine Rebernig-Ahamer.
In drei Gruppen (eine Frauengruppe) wird nach einem vorbereiteten Fragenkatalog das Thema Arbeit und Alltag durchbesprochen. Die Ergebnisse werden in der Großgruppe präsentiert.
- (3) 13.10.2004: Freizeit:
18 TeilnehmerInnen.
Wir bilden eine Männergruppe und eine Frauengruppe, um den sehr verschiedenen Erfahrungen in diesem Bereich gerecht zu werden. Anhand vorbereiteter Fragen wird das Thema bearbeitet. Präsentation in der Großgruppe.
Abstimmen über die weiteren Themen der kommenden Treffen:
Verkehr, Krieg, Nachkriegszeit, Veränderung des Ortsbildes

- (4) 27.10.2004: Zweiter Weltkrieg
 20 TeilnehmerInnen
 Kurze historische Einführung durch Regine Rebernig-Ahamer.
 In zwei Gruppen werden nach Leitfragen die Kriegseignisse und –erlebnisse v.a. in Hadersdorf-Weidlingau besprochen und abschließend in der Großgruppe referiert und diskutiert.

- (5) 10.11.2004: Nachkriegszeit
 15 TeilnehmerInnen
 Impulsreferat zu den letzten Kampfhandlungen in Hadersdorf-Weidlingau von Regine Rebernig-Ahamer.
 In drei Arbeitsgruppen wird diese Zeit besprochen, Zusammenfassung und Diskussion in der Großgruppe.

- (6) 24.11.2004: Verkehr
 15 TeilnehmerInnen
 Historische Einführung zum Thema durch Dr. Georg Rigele.
 Gemeinsames Erinnern in der Großgruppe.

- (7) 15.12.2004: Alte Ansichten des Ortes und Reflexionen zur Geschichtswerkstatt
 18 TeilnehmerInnen
 Dkfm. Helmuth Tautermann besitzt eine Sammlung von ca. 300 alten Postkarten mit Ansichten von Hadersdorf-Weidlingau, die er uns für diesen Abend zur Verfügung gestellt hat. Wir gehen sozusagen in Gedanken durch den Ort und besprechen die baulichen Veränderungen.
 In der Feedbackrunde werden Wünsche, Anregungen und Kritik zur gemeinsamen Arbeit in der Geschichtswerkstatt gesammelt.

- (8) 12.1.2005: Siedlerbewegung, Bierhäuselberg
 17 TeilnehmerInnen
 Einführendes Referat zur Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit. Gast ist Gerhard Trübswasser, der bereits einen kleinen Band zur historischen Entwicklung der Siedlungen am Wolfersberg und am Bierhäuselberg (der zum Ortsgebiet Ha-Wie gehörte) herausgab.

- (9) 26.1.2005: Abschlussabend: Zusammenfassung und Ausblick

12 TeilnehmerInnen (trotz Schneechaos)

Zusammenfassung der vergangenen acht Treffen im Rahmen der Geschichtswerkstatt.

- Kulturspaziergänge

2.10.2004, entlang der Hauptstraße in Hadersdorf, 14 TeilnehmerInnen,

24. 9.2005, entlang der Hauptstraße in Weidlingau, 18 TeilnehmerInnen.

Was hat sich verändert? Wo waren welche Geschäfte, wo hat sich das Leben abgespielt?

Abschlussveranstaltung

11.5.2005 im Schweizerhaus Hadersdorf.

In Form eines Spazierganges durch den Ort anhand von historischen Dias wurden von mir die Ergebnisse der Geschichtswerkstatt und der Quellenstudien in Wiener Archiven präsentiert. Im Anschluss daran erläuterte Mag. Oliver Frey als Soziologe am Institut für Raumplanung der TU Wien die heutige Situation und mögliche Entwicklungen von Stadtrand-Orten. (ca. 45 TeilnehmerInnen, auch: Bezirksvorsteherin und ÖVP Gemeinderat aus dem Bezirk)

Mitarbeiterinnen

- Mag. Regine Rebernig-Ahamer: Leitung der Geschichtswerkstatt, inhaltliche Konzeption, fachliche Aufbereitung der Themen.
- DSA Claudia Jahn-Reinwald: Moderation der Treffen, Leitung von Kleingruppen.
- Gina Stepanek, Seniorenberaterin: Leitung von Kleingruppen, Protokolle.

Zur Situation in Hadersdorf-Weidlingau

Hadersdorf-Weidlingau, ehemals eigenständiger Ort im Gerichtsbezirk Purkersdorf/NÖ wurde am 1. Oktober 1938 in die Stadt Wien eingegliedert und ist seither Teil des 14. Wiener Gemeindebezirks.

Seit gut 25 Jahren – Hadersdorf-Weidlingau galt in den 1980er Jahren als Stadterweiterungsgebiet – wurden neue Siedlungen gebaut; es existiert nach wie vor ein starker Zuzug, durch den sich die relativ homogene Bevölkerungsstruktur veränderte. Hadersdorf-Weidlingau dient für viele Bewohner unter der Woche nur als Schlafort, alle übrigen Wege (Arbeit, Einkauf ...) finden in inneren Bezirken statt. Für neu Hinzugezogene gibt es daher weder einen familiengeschichtlichen noch einen alltäglichen Anknüpfungspunkt zu ihrem Wohnort.

Gleichzeitig verändert sich auch die lokale Infrastruktur stark. Es fehlen ein Ortszentrum und ein Veranstaltungssaal in allgemein zugänglichen Räumlichkeiten. Mit der Schließung der Stadt des Kindes sind auch die dort dazugehörigen öffentlichen Bereiche (Sportplatz, Turnhalle, Schwimmbad und Veranstaltungsraum) verloren gegangen und werden der Öffentlichkeit höchstwahrscheinlich im Konzept der Nachfolgebauten nicht mehr in dieser Form zur Verfügung stehen. Diese räumliche Situation mit ihren nachteiligen Auswirkungen auf Kommunikation innerhalb des Ortes wird verschärft durch die Tatsache, dass Hadersdorf-Weidlingau an überregionalen Verkehrswegen gelegen ist, die den Ort durchqueren und lokale Wege durchschneiden. Hinzu kommt die Durchschneidung durch Wienfluss und Mauerbach.

5.2. Wesentliche Aspekte in der und Erwartungen an die Geschichtswerkstatt in Hadersdorf-Weidlingau

Im Vergleich zur Biographie-Arbeit v.a. in Betreuungseinrichtungen für ältere Menschen (vgl. Senior-Plus-Projekt am Gürtel, 1999 oder Gesprächskreise in Altersheimen, Lehrangebote für Sozialarbeiterinnen, Ergotherapeutinnen, Altenbetreuerinnen) stand in der Geschichtswerkstatt in Hadersdorf-Weidlingau die *Geschichte des Ortes* im Vordergrund und nicht so sehr die individuelle Biographie.

Es ging hier um die Beschreibung des Alltagslebens im Ort, das sich sehr oft auch an Gebäuden, in Räumen oder Gegenden „verorten“ lässt. Es ist dies ein Wissen, das die alteingesessenen HadersdorferInnen mit sich tragen und der großen Zahl der Neuzugezogenen völlig unbekannt ist.

Für die alten HadersdorferInnen ist die Veränderung des Ortes im Laufe der letzten 70 Jahre ein Thema, das sie immer begleitet und stark mit Emotionen verbunden ist (Zitat: „Wir sind peripherisiert worden.“). In der Geschichtswerkstatt sollte es um ein Erkennen der Struktur

der Veränderungen gehen. Es sollten sich die Fragen: „Wieweit sind wir in diese Veränderungen gestaltend miteingebunden?“ „Wie bewerten wir diese Veränderungen?“ stellen.

Die Geschichtswerkstatt sollte zu den persönlichen Erinnerungen den historischen Kontext bieten. Regeln und Logiken, denen das Leben im Ort folgt, sollten herausgearbeitet werden. Ein Ergebnis könnte sein, zu erkennen, wie man Teil eines historischen Gestaltungsprozesses wird. Wo spiegelt sich die „große Geschichte“ wider? Was erkenne ich aus der Gegenüberstellung von lokaler, individueller Biographie und allgemeiner Historie?

Folgende Schwerpunkte könnten eine Spange zwischen Vergangenheit und Zukunft bilden:

- Spannung von Zentrum und Peripherie
- Verkehr
- Strukturwandel, Hadersdorf als vollkommen individualisierter Ort
- Hadersdorf-Weidlingau als beliebter Wohnort
- „Rhythmus“ des Ortes

Das Ziel dieser Geschichtswerkstatt war, die „Heimatkunde“ dieses ehemals eigenständigen Dorfes außerhalb Wiens, in neuer und nach aktuellen Fragen orientierter Weise zu schreiben. – Besonders in Hinblick darauf, dass bereits eine Geschichte des Ortes in Buchform existiert⁹⁶, die Bereiche wie Sozialgeschichte, Alltag, Biographie konsequent ausklammert.

Für mich aber der wesentlichste Ansatz war, dass sich die Gruppe der Geschichtswerkstatt aus jungen und alten TeilnehmerInnen und vor allem aus alteingesessenen und neu hinzugezogenen HadersdorferInnen zusammensetzen sollte. Dabei sollte ein *Dialog zwischen den Generationen* entstehen und die Geschichtswerkstatt sollte die *Bewohner des Ortes zusammenführen*⁹⁷ und die neu zugezogenen HadersdorferInnen in die Geschichte mit all ihren Bezeichnungen der kleinen Räume in HaWei mit dem Ort verbinden und vertraut machen (vgl. „Kleiner Prinz“: wenn man den Namen kennt, ist man vertraut und auch zuständig). Ein weiterer Aspekt dieser intergenerativen Gespräche sollte sein, ein Verständnis für die unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenen Generationen zu wecken und den Jungen zu zeigen, unter welchen Bedingungen sich ihre Wohnumgebung entwickelt hat.

Ein wesentliches Ergebnis der Geschichtswerkstatt sollte die Erkenntnis sein, dass die BürgerInnen in die Entwicklung des Ortes eingreifen können und Gestaltungswünsche einbrin-

⁹⁶ MARUNA, Roland: Hadersdorf-Weidlingau. Geschichte einer Wiener Ortsgemeinde. Wien 1998.

⁹⁷ vgl. BECKMANN, Ralf: Vom Nutzen und Nachteil der „Geschichte von unten“ für das Leben – Eine Zwischenbilanz von Modellen aktiver Geschichtsarbeit. In: Oral History 9, 1984/3. S. 255 – 266. Hier S. 261. Auch Beckmann weist auf die „zusammenführende“ Funktion von Geschichtswerkstätten hin.

gen, z.B. um den Bedürfnissen der hier lebenden Senioren besser gerecht werden zu können. Der Wunsch war, an die Geschichtswerkstatt eine „Zukunftswerkstatt“ anzuschließen.

1. Kleiner Exkurs: „Mental Maps“

Aus der Wahrnehmungsgeographie stammt der Begriff der „Kognitiven Karten“ oder „Mental Maps“. Es sind dies subjektive, fragmenthafte räumliche Vorstellungsbilder der realen Umwelt. Im Rahmen der Geschichtswerkstatt hätte man die TeilnehmerInnen ersuchen können, ihre eigenen „Mental Maps“ von HaWei zu zeichnen. Daraus wären gut erkennbar gewesen: Die Wertigkeit, die die HadersdorferInnen den Orten und Einrichtungen zuordnen und die empfundene Größe von Hadersdorf-Weidlingau mit Distanzen und Wegen. Vielleicht wäre es auch möglich gewesen, „Mental Maps“ von früher und von heute anzufertigen.

2. Kleiner Exkurs: „Zukunftswerkstätten“

Die Idee der Zukunftswerkstatt geht zurück auf den Friedens- und Zukunftsforscher Robert Jungk, der 1985 in Salzburg die Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen gegründet hat. Zukunftswerkstätten sind ein demokratieförderndes Moderations- und Problemlösungskonzept, in dem: 1. Probleme ausgearbeitet, 2. Wünsche und Forderungen formuliert und 3. diese in einer Praxisphase umgesetzt werden. – Ähnlich der gemeinwesenorientierten Stadtteilarbeit.

5.3. Abschließende Beurteilung

Eigentlich konnte ich zufrieden sein: Die Geschichtswerkstatt fand Anklang. In Hadersdorf-Weidlingau existiert eine historisch interessierte Gruppe von Senioren, die für mein Projekt auch ganz gut zu mobilisieren war.

Die abendlichen Treffen waren gut besucht und die Gespräche angeregt. Die Stimmung wurde im Verlauf der Werkstatt lockerer und vertrauter, es gab sogar einige „Stammgäste“, denen die Sache wirklich ein Anliegen war.

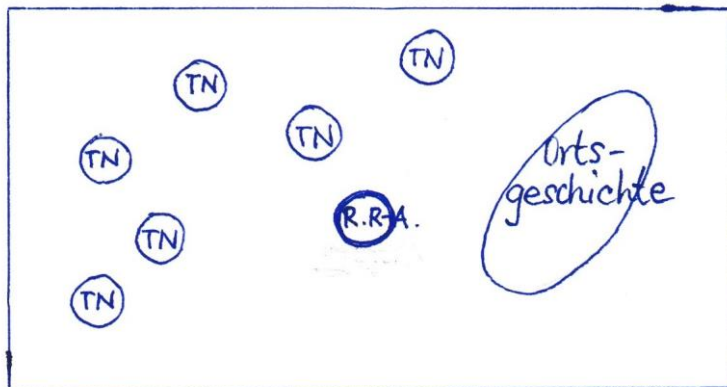
Aber trotzdem hatte ich ein Gefühl der Unzufriedenheit, das ich jedoch nicht genau definieren konnte. – Erst jetzt, nachdem ich mich noch einmal ordentlich in die Theorie eingelesen und mich dabei auch sehr „breit“ orientiert hatte, kann ich formulieren, worum es mir nach Abschluss der Werkstatt ging:

1. Ich hatte den **demokratischen und emanzipatorischen Anspruch** von Geschichtswerkstätten von Anfang an zu wenig ausformuliert, ihn kaum in die Arbeit eingebracht und ihn im Laufe der Arbeit ganz aus den Augen verloren. Ich wurde von der Moderatorin oder Mediatorin zur regionalhistorischen Expertin, auf deren Meinung viele warteten.

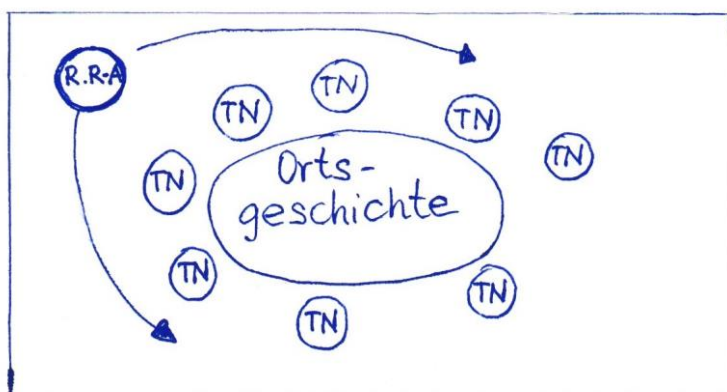
Im Laufe der Werkstatt wurde von den TeilnehmerInnen immer mehr das Bedürfnis formuliert, dass ich „das alles“ zusammenschreiben möge. Ich versprach, dem nachzukommen und verwendete immer mehr Zeit darauf, weitere Daten und Fakten ergänzend zu den Erzählungen der HadersdorferInnen aus Archiven, Museen und allen möglichen Quellen zusammenzutragen. – Diese Arbeit gestand ich nur mir zu, auch nachdem mich ein sehr eifriger Teilnehmer öfters fragte, ob er mir denn nicht helfen könne.

Dadurch ging der wesentliche Anspruch einer Geschichtswerkstatt, aktivierend zu wirken, gänzlich verloren. Aus der Arbeit **mit** Senioren wurde eine Arbeit **für** Senioren.

Im Folgenden möchte ich anhand einer soziometrisch angelegten Reflexion die verschiedenen Positionen relevanter Aspekte skizzieren: die Position der TeilnehmerInnen, meine eigene und die Position der Geschichte des Orts, wie ich sie im Nachhinein wahrnehme:



So würde für mich eine idealere Anordnung aussehen:



2. Zu Beginn der Abende referierte ich zwar immer zum allgemein-gesellschaftlichen Hintergrund des jeweiligen Themas, die Ereignisse in Hadersdorf wurden auch von den TeilnehmerInnen hin und wieder in den Ablauf der „großen Geschichte“ eingeordnet. Was aber nicht stattfand, war das **kritische Hinterfragen der eigenen Biographie**, des individuellen Verhaltens zum jeweiligen Zeitpunkt.

Trotzdem auch Vertreter verschiedener politischer Lager anwesend waren, die in der Zwischenkriegszeit wirkliche Meinungsverschiedenheiten hatten, wurden im Rahmen der Geschichtswerkstatt keine Diskussionen begonnen. Nachdem es vor allem um den Ort mit seinen Gebäuden und Räumen ging, hielt man sich daran fest und konnte unangenehmen eventuellen Zwistigkeiten ausweichen.

Auch von meiner Seite kam keine Anregung oder Aufforderung kritisch an die eigene Biographie heranzugehen. – Damit wurde es immer wieder zu einer romantischen Veranstaltung, vor der viele Historiker warnten.

Ebenso könnte auch die relativ kurze Dauer der Werkstatt, nur fünf Monate, ein Grund sein, sich ruhig in seiner bürgerlichen Manier zu verhalten und nicht wirklich aus sich herauszugehen.

3. Den Rahmen, wie die Gesprächsrunden aussehen sollten, habe ich gemeinsam mit den beiden Sozialarbeiterinnen ausgearbeitet. Im Nachhinein denke ich, dass die Möglichkeiten von Veränderung, der Arbeitscharakter einer Werkstatt darin gefehlt haben. Der **prozesshafte Charakter**, der ein Projekt auszeichnen sollte, konnte sich nicht durchsetzen. Aber auch dafür, so denke ich, war die Zeit zu kurz.

4. Die Hoffnung, **intergenerative Gespräche** führen zu können, wurde arg enttäuscht. Gerade die Generation der etwa 50-Jährigen hat kaum Vertreter „entsandt“. Durch persönliche Kontakte zu mir kamen doch etliche Frauen im Alter zwischen 30 und 40.

Um Jugendliche zu erreichen, hätte die Information auf einer anderen Ebene stattfinden müssen, nicht per Plakat und Bezirkszeitung, sondern per Internet und über persönliche Kontakte zu Jugendgruppen.

5. Nach den neun Treffen wollten wir die Gruppe in die **Selbständigkeit** entlassen. Claudia Jahn-Reinwald hat sehr engagiert versucht, gemeinsam mit den TeilnehmerInnen Grundzüge ihrer weiteren selbständigen Art festzuhalten. Leider zerbröckelte die Gruppe nach drei, vier Treffen die einmal im Monat stattfanden.

Aus zwei Gründen habe ich mich aus der Nachfolgegruppe zurückgezogen: Ich wollte mich für meine Quellenstudien und die Arbeit am Buch freihalten, und: ich hatte bis jetzt fast umsonst gearbeitet und wollte mich nicht noch länger ausbeuten.

6. Wer und was mir wirklich gefehlt hat, war **eine MitstreiterIn, eine Gruppe**, die mit demselben Elan und ähnlichen Voraussetzungen an dem Projekt mitarbeitet. Ich habe ein Gegenüber vermisst, mit der/dem ich abgelaufene Abende reflektieren und den weiteren Fortgang besprechen könnte.

7. Ein Mangel war sicher auch der **Raum**, der uns zur Verfügung stand. So offenherzig wir im „Schweizer Haus“ aufgenommen wurden, durften wir hier „keine Spuren hinterlassen“ und unsere Pläne, Fotos und Mitbringsel immer wieder verräumen und den TeilnehmerInnen zurückgeben.

Ursprünglich versuchte ich eines der leer stehenden HaWeier Geschäftlokale in für die Geschichtswerkstatt zu finden. Ideal wäre es gewesen, wenn unsere Unterlagen dort ausgebreitet und aufgehängt für die TeilnehmerInnen immer einsehbar gewesen wären. Vielleicht hätten sich zusätzliche Öffnungszeiten unter der Woche ergeben und somit wäre das Lokal ein kleiner Treffpunkt geworden – eine Mischung von Museum, Lagerraum, Treffpunkt und Büro.

8. Zur Idee der Stadtteilarbeit, des Stadtteilzentrums, der Zukunftswerkstatt: Das war das eigentlich spannende für mich, sozusagen aus der Geschichte in die Zukunft umzusteigen, Hadersdorfer zu motivieren, Bedürfnisse zu formulieren und sich dafür einzusetzen, ein Ortsfest zu organisieren, Kommunikation im Ort aufzubauen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu gründen etc. Das wäre das eigentlich Politische an meiner Arbeit gewesen. – Jetzt muss ich feststellen, dass es dazu wirklicher **Professionalisierung** bedarf und ich nicht Gemeinwesenarbeit einfach irgendwie beginnen kann.

Themen, die in die Zukunft weisen

1. Eines der gegenwärtigen und zukunftsorientierten Hauptthemen war **Mobilität und Verkehr**. Es wurden die negativen Auswirkungen des immer stärker werdenden Verkehrs beklagt (das wachsende Einkaufszentrum bringt immer mehr Verkehr). Die schlechte Anbindung nach Wien durch die Bahn, und der seit 100 Jahren (!) andauernde Versuch, dies zu verbessern.

SeniorInnen, die weiter entfernt vom Einkaufszentrum wohnen, wünschen sich Sammeltaxis, die sie zum Einkaufen und wieder nach Hause bringen.

2. HaWei sieht sich seit seiner Eingemeindung nach Wien (1938) nur als Wurmfortsatz der großen Stadt, der immer übersehen wird. Hier wohnen keine auffälligen sozialen Gruppen,

die Aufmerksamkeit erregen würden und somit sehen Gemeinde und Bezirk keinen Anlass, in irgendeiner Form in HaWei einzugreifen.

HaWei ist mittlerweile ein gänzlich **peripherisierter und individualisierter Ort**, ohne Vereine, Gemeindeverwaltung u.ä. – Ganz im Gegensatz dazu feierte z.B. Gerasdorf im Norden von Wien mit Stolz die 50-jährige Selbständigkeit, denn der Ort wurde 1954 wieder aus dem Stadtgebiet Wiens ausgegliedert.⁹⁸

Ich halte es für sinnvoll, Hadersdorf-Weidlingau für die „Lokale Agenda 21“ vorzuschlagen!

3. Im Verlauf der vergangenen fünf Jahre wurde die Westbahnstrecke im Gebiet von HaWei durch die HL-AG (Hochleistungsbahn AG) von Grund auf umgebaut, die Bahnlinie untertunnelt, dadurch mussten Straßen verlegt werden, sodass seither ein Teil des Ortes gänzlich anders erschlossen ist.

Meiner Meinung nach wurde überhaupt nicht darauf geachtet, welche Vorteile im Zuge dieser Bauarbeiten für den Ort herauszuschlagen möglich gewesen wären, welche positiven Nebeneffekte man hätte erzielen können, wenn man schon so vehement in den Ort eingreift.

TeilnehmerInnen:

Leider ist einer der engagiertesten Hadersdorfer Senioren kurz nach Ende der Geschichtswerkstatt verstorben.

Seine alleinstehende Schwester knüpfte Kontakt zu einer Mutter mit zwei Kindern im Volksschulalter, sie besuchen sich hie und da, plaudern, spielen und trinken gemeinsam Kaffee. Der älteste Teilnehmer – ein Herr mit 95 Jahren – musste während der Geschichtswerkstatt ins Pflegeheim (Geriatrizentrum Wienerwald) übersiedeln.

Immer wieder hat ein relativ junger rüstiger Pensionist, der erst vor kurzem seine Frau verloren hat, seine Mitarbeit angeboten ...

Eine Teilnehmerin wuchs zwar in HaWei auf, verbrachte aber einen Großteil ihres Lebens in der Schweiz und kehrte erst im Alter wieder zurück. Sie frischte bei den Treffen ihre Erinnerungen auf und hörte gerne so manche Geschichte aus der Zeit ihrer langen Abwesenheit.

⁹⁸ Auf der Homepage der Gemeinde wird man folgendermaßen begrüßt: „Der Aufbau seit der Selbständigkeit im Jahr 1954 gibt uns das Recht, stolz auf unsere Gemeinde zu sein. Sie verpflichtet uns aber auch, dem Motto **„Stadt werden - Dorf bleiben“** entsprechend zu handeln. Die innovative zukunftsorientierte Entwicklung unserer Stadt wird uns nicht daran hindern, ein Dorf zu bleiben, in dem die Bürger **mitgestalten, mitentscheiden und mitverantworten.**“ Bürgermeister Bernd Vögerle. Aus: <http://www.gerasdorf-wien.gv.at/>, 22.3.2006.

5.4. Ton-Bild-Band

In meinen allerersten Planungen hatte ich vorgesehen, als Abschluss der Geschichtswerkstatt eine Ausstellung (eventuell gemeinsam mit den TeilnehmerInnen) zu gestalten. Geplant war sie als Installation im öffentlichen Raum, besonders dort, wo er früher stark genutzt und bekannt war und wo er heute brach liegt und verkommt. Durch verschiedenste Diskussionen mit Thomas Geisler und Arno Gisinger angeregt, änderte ich mein Vorhaben und beschloss ein Buch in folgender Form: Auf ganzseitigen Farbfotos sieht man Hadersdorf so, wie es sich heute darstellt: Straße, Brücke, Einkaufszentrum, Wienfluss, Siedlung ... Dazu passend kann man auf einer CD alte HadersdorferInnen anhören, die erzählen, was sich vor Jahrzehnten an diesen Orten abgespielt hat: z.B. verbotenes Baden im Wienfluss oder ein Kloster mit Pflegestation für Behinderte anstelle des Einkaufszentrums.

Bei den Einzelinterviews erkannte ich, dass oft nicht so viel Wissen und „G'schicht'In“ zu den Orten bekannt waren, wie ich mir vorgestellt hatte. – Wieder ein Grund, mich in die Forschung zu vertiefen und das Konzept des Buches weiter zu verändern.

Der Stand der Dinge derzeit ist: Ich schreibe an dem Buch, die großformatigen aktuellen Bilder wird es nicht oder kaum mehr geben. Die CD sollte in Form eines Features den Ort beschreiben. Als Mitautoren konnte ich engagierte (Hobby-)Historiker des Ortes gewinnen. Der rote Faden ist ein Spaziergang durch den Ort mit Daten, Fakten und Erzählungen zu den Gebäuden etc.

Zusammenfassung

Die Arbeit in Geschichtswerkstätten besteht darin, dass sich historisch interessierte Laien gemeinsam mit einem Thema ihrer Lokal- oder Alltagsgeschichte beschäftigen. Im Mittelpunkt steht dabei das biographische Erzählen in der Gruppe. Ergänzt werden sollten diese individuellen Erinnerungen durch zusätzliches Quellendstudium. Geschichtswerkstätten sind der Versuch, durch die Wahl des Forschungsgegenstandes und durch die Aktivierung der Betroffenen, Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung zu demokratisieren.

Schwerpunkt dieser Arbeit ist die Darstellung dreier Bereiche, die inhaltlich und methodisch ausschlaggebend für die Entstehung der Geschichtswerkstätten waren und in denen Geschichtswerkstatt eingesetzt wurde: Geschichtswissenschaften, Erwachsenenbildung und Gemeinwesenarbeit.

In den Geschichtswissenschaften war die Fokussierung auf die Bereiche Alltag und Biographieforschung wesentlich, als entsprechende Methode erwies sich die Oral History.

Die Erwachsenenbildung engagierte sich immer mehr im Bereich der regionalen und lokalen Bildungsarbeit, die gekennzeichnet war durch Mitbestimmung, Mitberatung und Mitentscheidung durch die betroffenen BürgerInnen.

In der Gemeinwesenarbeit verbanden sich Sozial- und Kulturarbeit, wobei die Geschichte des Stadtteils und seiner/ihrer BewohnerInnen immer wieder zum Thema gemacht wurde.

Den Abschluss der Master Thesis bilden eine Dokumentation und Reflexion zur Geschichtswerkstatt in Hadersdorf-Weidlingau (Wien, 14. Bezirk), die im Winterhalbjahr 2004/05 stattfand und in deren Mittelpunkt die Geschichte des Ortes im 20. Jahrhundert stand.

Abstract

In History Workshops laypersons are offered the possibility to look into issues of their local and everyday life history. They focus on personal experiences of the participants in particular by way of oral presentations and telling of personal stories in the workshop. Additional study of sources should complement individual memories of the participants.

History Workshops aim at the democratisation of historical research and historiography by the choice of the object of research and the mobilisation of the people concerned.

The present paper is focusing on the linkages between the science of history, adult education and community organizing. All three of them have been essential for the development and the concrete work of History Workshops both from a content-related and a methodological perspective.

The science of history focused on everyday life and biographical research, applying the tools of Oral History.

Adult education was more and more engaged in local and regional education, featuring approaches of public participation, consultation of the public and co-decision of citizens concerned.

Community organizing and community development combine i.a. social and cultural work, with a common interest in the historical development of a specific district and its inhabitants.

This paper is complemented by a documentation of and a reflection about the History Workshop on “Hadersdorf-Weidlingau” (Vienna, 14th district), which took place during winter 2004 – 2005 and dealt with the history of this former municipality during the 20th century.

Literaturverzeichnis

ALHEIT, Peter: Die „biographische Frage“ als Herausforderung der Erwachsenenbildung. In: Erwachsenenbildung in Österreich, 1/1994. S. 11 – 15.

Alltagsgeschichte erlebt und erzählt. Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Provinz. Hg. v. d. VHS Salzburg. Folge 2. Eigenverlag, Salzburg 1991.

ARNOLD, Rolf; SIEBERT, Horst: Konstruktivistische Erwachsenenbildung. Von der Deutung zur Konstruktion von Wirklichkeit. (= Grundlagen der Berufs- und Erwachsenenbildung Bd. 4) Schneider, Hohengehren 1995.

BAACKE, Dieter; BRÜCHER, Bodo; FERCHHOFF, Wilfried; WESSEL, Ingrid: Bildungsarbeit im Stadtteil. Erfahrungen aus dem Projekt Stieghorst/Bielefeld. Juventa, München 1982.

BERGMANN, Klaus; KUHN, Annette: Oral History –Kommunikative Geschichte – „Geschichte von unten“. (= Geschichtsdidaktik, 9. Jg., 1984, H.3)

BLAUMEISER, Heinz; BLIMLINGER, Eva; HORNUNG, Ela; STURM, Margit; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Ottakringer Lesebuch. Was hab' ich denn schon zu erzählen... Lebensgeschichten, Wien, Köln, Graz 1988.

BLAUMEISER, Heinz; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Lebensgeschichtliche Alltagsforschung und Altenarbeit in Ottakring. In: Hubert C. Ehalt, Ursula Knittler-Lux, Helmut Konrad (Hg.): Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. Perspektiven emanzipatorischer Bildungs- und Kulturarbeit. Wien 1984, S.126-136.

BLAUMEISER, Heinz; STURM, Margit; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Alte Menschen und ihre Erinnerungen. Erzählte Alltagsgeschichte in Ottakring. In: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988), S. 472 – 494.

BLIMLINGER, Eva; ERTL, Angelika; KOCH-STRAUBE, Ursula; WAPPELSHAMMER, Elisabeth: Lebensgeschichten. Biographiearbeit mit alten Menschen. Vincentz, Hannover 1994.

BRAUN, Susanne: Biographisches Lernen als Methode in der Erwachsenenbildung. In: Report 37. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung. Juni 1996. S. 109 – 115.

Brücke in die Zukunft. Über sozial-kulturelle Stadtteilarbeit. Tagungsband hrsg. vom Wiener Hilfswerk. Wien 2001.

Bürger und Gemeinde. Das Handbuch der Initiative 3. Lebensalter. Abschlussbericht des Wissenschaftlichen Arbeitskreises der Initiative 3. Lebensalter. Hg. vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden-Württemberg, Stuttgart 1996.

CORNELIESSEN, Christoph: Geschichtswissenschaften. Eine Einführung. Fischer, Frankfurt/M. 2000.

DRESSEL, Gert; NOVY, Katharina: 5 x Wien. Lebensgeschichten 1918 – 1945. Dokumentation zum Gesprächskreis im Pensionistenheim Liebhartstal. Hrsg. vom Verband Wiener Volksbildung, Wien 1995.

EHALT, Hubert Ch.; KNITTLER-LUX, Ursula; KONRAD, Helmut (Hg.): Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung. Perspektiven emanzipatorischer Bildungs- und Kulturarbeit. (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 20) Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1984.

EHALT, Hubert Christian (Hg.): Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (= Kulturstudien, Bd. 1) Böhlau, Wien 1984.

EL KHAFIF, Mona; FREY, Oliver; WITTHÖFT, Gesa: SPACE.ING. Gebaute Räume und Sozialräume in der Wiener Stadterneuerung. In: Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung, Heft 17, 2004. S. 31 – 33.

FUCHS, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Westdeutscher Verlag, Opladen 1984.

GESTRICH, Andreas (Hg.): Biographie – sozialhistorisch. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1988. (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 1538).

GRUBER, Elke: Bildung und Entwicklung im Erwachsenenalter im Rahmen von Modernisierungsprozessen. Skriptum zur Vorlesung im WS 2005/06. <http://www.uni-klu.ac.at/ifeb/eb/BildungErwachsenenalter.pdf>, 1.3.2006.

HAAS, Stefan; BOESENBERG, Lars: www.Geschichtstheorie.de, 17.2.2006

Handbuch kommunale Altenplanung. Grundlagen – Prinzipien – Methoden. (= Hand- und Arbeitsbücher, H 8). Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Frankfurt/M. 2002.

HEINER, Maja (Hg.): Selbstevaluation in der sozialen Arbeit: Fallbeispiele zur Dokumentation und Reflexion beruflichen Handelns. Lambertus, Freiburg.1988.

HOERNING, Erika M. u.a.: Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1991.

ILIEN, Albert, JEGGLE, Utz: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen 1978.

ILIEN, Albert: Dorfforschung als Interaktion. Zur Methode dörflicher Sozialforschung. In: Hauptmeyer, Carl-Hans; Henckel, Heiner u.a.: Annäherung an das Dorf. Hannover 1983. S. 59 – 112.

Jahrbuch Arbeit – Bildung – Kultur. Schwerpunkt Biographie und Arbeiterbildung. Hrsg. vom Forschungsinstitut für Arbeiterbildung, Recklinghausen, 1992.

JASCHKE, Beatrice; MARTINZ-TUREK, Charlotte; STERNFELD, Nora (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen. Turia + Kant, Wien 2005.

JEGGLE, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen, Bd. 62) Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1984.

JEGGLE, Utz: Kiebingen – Eine Heimatgeschichte. Zum Prozess der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977.

KASCHUBA, Wolfgang; LIPP, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Tübingen 1982.

KOCH, Gerd (Hg.): Kultursozialarbeit. Eine Blume ohne Vase? Brandes & Apsel, Frankfurt/M. 1989.

KONRAD, Helmut; MITTERAUER, Michael (Hg.): „... und i sitz' jetzt allein“ Geschichte mit und von alten Menschen. (= Kulturstudien, Bd. 9) Böhlau, Wien 1987.

KÖSTLIN, Konrad: Zu rund? Theorie und Praxis des Theorie – Praxis – Verhältnisses. Diskussionsbeitrag zu Dieter Kramer: Wem nützt Volkskunde? In Zeitschrift für Volkskunde 66(1970), S. 48 – 51.

KRAMER, Dieter: Wem nützt Volkskunde? In: Zeitschrift für Volkskunde, 66 (1970), 1-16.

Leitfaden zur Aktion „Grabe, wo du stehst“. Hg. v. ÖGB-Bildungsreferat, Linz. Mitarbeiter: Gottfried Haider, Herbert Hummer, Udo Wiesinger, Andrea Tippe. o.J.

LINDNER, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde, 1981. S. 51 – 66.

LÜDTKE, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Campus, Frankfurt 1989.

MARUNA, Roland: Hadersdorf-Weidlingau. Geschichte einer Wiener Ortsgemeinde. Eigenverlag, Wien 1998.

MARUNA, Roland: Kulturführer Hadersdorf-Weidlingau. Teil 2 zu „Geschichte einer Wiener Ortsgemeinde“. Hrsg. vom Verschönerungsverein Hadersdorf-Weidlingau, Wien o.J. (2000?)

NIETHAMMER, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt 1985. (Erstausgabe 1980)

OLBRICH, Josef (Mitarbeit Horst Siebert): Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Leske + Budrich, Opladen 2001.

ROESSLER, Marianne; SCHNEE, Renate; SPITZY, Christine; STOIK, Christoph (Hg.): Gemeinwesenarbeit und Bürgerschaftliches Engagement. Eine Abgrenzung. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Wien 2000.

ROGGE, Klaus J.: Grabe, wo Du stehst, oder: Wie man/frau Arbeit erkundet. Ein Werkstattgespräch. Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen. Hg. v. Landesinstitut für Schule und Weiterbildung. Soest 1989.

SCHNEE, Renate; STOIK, Christoph: Gemeinwesenarbeit – Definitionen und Begriffe. Skriptum zu „Fernlehre in der Sozialarbeit“. FH Campus Wien. 2003.

Stadtteil Keferfeld 1939 – 1989. Erinnerungen, -Entwicklungen, Perspektiven. Hg. v. VHS Geschichteklub 50 Jahre Keferfeld. Linz, Eigenverlag 1989.

WAPPELSHAMMER, Elisabeth; WEBER, Theresia: Modell Medienverbund. Auch Lebensgeschichte ist Geschichte. Ein Leitfaden für autobiographisches Erzählen und Schreiben. TR-Verlagsunion, Wien 1985.

WENDNER-PROHINIG, Silvia; CHVOJKA, Erhard (Hg.): Spuren Suchen. Lebensgeschichte und Lebenslauf. Verband Wiener Volksbildung, Wien 1994.

www.stadtteilarbeit.de